



SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Sonnabends) Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschließlich Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzüglich 0,27 DM Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Nr. 6 Spangenberg, 23. September 1949 41. Jahrgang

Von Woche zu Woche

Die erste deutsche Bundesregierung. In der Dienstag-Sitzung des Bundestags stellte der Bundeskanzler Dr. Adenauer seine Regierung dem Parlament vor. Es besteht aus 13 Ministern und setzt sich wie folgt zusammen:

- Vizekanzler und Bundesminister für Angelegenheiten des Marshallplanes: Franz Blücher (FDP)
- Bundesminister für Inneres: Dr. G. W. Heinemann (CDU)
- Bundesminister für Justiz: Dr. Theodor Dehler (FDP)
- Bundesminister für Finanzen: Staatsrat Fr. Schäffer (CSU)
- Bundesminister für Wirtschaft: Prof. Dr. Ludwig Erhard (CDU)
- Bundesminister für Landwirtschaft und Ernährung: Staatsrat Niklas (CSU)
- Bundesminister für Arbeit: Anton Storch (CDU)
- Bundesminister für Verkehr: Dr. H. Christ, Seeböhm (DP)
- Bundesminister für Post: Hans Schubert (CSU)
- Bundesminister für Wohnungsbau: Eberh. Wildermuth (FDP)
- Bundesminister für Angelegenheiten der Vertriebenen: Dr. Hans Lukaschek (CDU)
- Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen: Jakob Kaiser (CDU)
- Bundesminister für Angelegenheiten des Bundesrats: Hellwege (DP)

Spangenberg — unsere Heimat!

Die Spangenberg Chronik aus den bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des verstorbenen Hauptlehrers Gg. Frischhorn 2. Fortsetzung (Nachdruck auch auszugsweise verboten)

Das alte Amt Spangenberg.

1. Vorgeschichtliche Besiedelung. Aus der Vorgeschichte des Gebietes ist wenig bekannt. Neuere Forschungen sollen zu dem Ergebnis gekommen sein, daß die alten Chatten, unsere Vorfahren, schon seit 2500 v. Chr. hier gewohnt hätten. Die Besiedelung folgte zunächst den großen Flußtalern, da unsere Vorfahren, obwohl sie vorzugsweise ein Jäger- und Hirtenleben führten, auch schon Ackerbau trieben, wozu der Schwemmlandboden der Talniederungen sich besser eignete, als der magere Buntstein der Bergabhänge in den engen Seitentälern. Der Feldbau hinderte sie aber nicht, ihre Wohnplätze von Zeit zu Zeit zu wechseln, da sie noch nicht in festen, sondern in versetzbaren Häusern wohnten, die nach alt-arischer Bauart aus vier senkrechten Wänden und einem Satteldach bestanden und gewöhnlich nur einen Raum hatten. Die Gewöhnung zu dauernder Sesshaftigkeit wurde durch die Römerherrschaft und das Bestehen des Grenzwalles (100—260 n. Chr.) wesentlich gefördert und bei Errichtung des fränkischen Reiches 500 n. Chr. ziemlich zum Abschluß gebracht. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Chatten trotz Römerherrschaft und Völkerwanderung ihre Selbständigkeit bewahrt und sind außer den Friesen der einzige deutsche Volksstamm gewesen, der seine alten Wohnplätze behauptet hat. Durch viele Kämpfe gegen Sachsen und Thüringer in ihrer Selbständigkeit bedroht, schlossen sie sich um das Jahr 508 an das Frankenreich an, welches auf die inneren Verhältnisse unseres Landes gestaltend einwirkte. Seitdem verschwand der Name „Chatten“ und machte der Bezeichnung „Franken“ Platz. Erst seit 719 tritt wieder ein eigener Stammesname in der jetzigen Form „Hessen“ hervor.

zu stammen scheinen. Über ihre Bedeutung sei aus den verschiedenen Erklärungen folgendes mit Vorbehalt wieder gegeben.

Pfeiffe, 1037 Phiopha, das pfeifende Wasser. Esse war anscheinend zuerst eine Feldbezeichnung und bedeutet Weide, daher man heute noch die Wiesen des Essetales, „auf der Esse“ nennt. Ahd. azen, essen, atzen, etzen, weiden, abweiden lassen. Man vergleiche hiermit das heute noch in der Jägersprache gebräuchliche äsen, ferner das Aetzen von Metallen.

Lande leitet Arnold von dem Personennamen Lando ab. Wahrscheinlich ist aber die mundartliche Benennung „Lanne“ das Ursprüngliche. Förstemann übersetzt dieses mit „Wasser“ ahd. lana.

Fulda aus Fuldaha der Landfluß. Ohe ahd. Ahe das Wasser. Gude, 960 Wodaha, 1344 Wuta, wütendes Wasser, in christlicher Zeit mit Wodan zusammengebracht und darum in „Gude“ verändert.

Von Ortsnamen könnte vielleicht Pfeiffe noch in die 1. Periode gehören; Morschen (Lage im Sumpf) und Schemmern dagegen in die 2. Periode, letzteres deswegen, weil es von vielen Orten auf „rode“ umgeben ist.

Mörshausen, 920 Meinbrachteshusen, 1343 Menhardishusen, 1381 Meynhardshusin, 1402—1512 Meynhardshusen, also wohl von dem Personennamen Meinhard.

Bergheim hat seinen Namen von seiner geschützten Lage zwischen den Bergen, Kaltenbach von seiner hohen Lage.

Herlefeld bereitet in seiner Deutung Schwierigkeiten. Die Deutung Arnolds auf Herling wilde Weintraube erscheint etwas gesucht. Näher liegt die Ableitung von einem Personennamen, entweder von Hariulf oder von Hariwalt. Von einem dieser Namen kann Herle eine Abkürzung sein. Ferner kämen in Betracht Harolf und Herolf, die zu Harloff werden können, gekürzt Herlef, mit feld verbunden: Herlefeld.

Metzebach soll von dem ahd. meizan hauen, schlagen abzuleiten sein. Vgl. Steinmetz, Bedeutung also: Bach im Holzschlag. Es könnte auch sein, daß das M ein Ueberrest von „am Etzebach“ (Esse!) wäre.

Weidelbach, mundartlich Wiedelbach, von Weiden oder von Wieden, die man aus jenen dreht und zum Binden verwendet.

Der Kanzler und die Minister legten den Eid auf die Verfassung ab. Anschließend verlas Dr. Adenauer eine Regierungserklärung, in der er das Programm seiner Regierungstätigkeit entwickelte.

Er betonte den Wunsch Deutschlands nach Frieden und gutem Einvernehmen mit seinen Nachbarstaaten. Leitstern der gesamten Regierungstätigkeit müsse die soziale Gerechtigkeit sein. Dazu gehören Klarheit, Sicherheit und Einheit des Rechts, sozialer Wohnungsbau und Fortführung der sozialen Marktwirtschaft. Besonders wichtig sei Pflege und Freiheit des Außenhandels. Die Demontage bedürfe erneuter Nachprüfung. Mittelstand und Landwirtschaft müssen gefestigt werden; eine Neuordnung der Besitzverhältnisse in den Grundindustrien sei mit Rücksicht auf die sozialpolitische Stellung der Arbeitnehmerschaft notwendig.

Vor den Chatten und vielleicht gleichzeitig mit ihnen haben hier auch Kelten gesessen. Viele Berg-, Fluß- und Ortsnamen sollen von ihnen herkommen z. B. der Käseberg bei Vockerode, die Efze, die Eitra, die Ulfe, die Iba, Hornel, Heldra, Sontra, Eiterhagen.

Die zweite Siedlungsperiode reichte vom 5. bis zum 8. Jahrhundert. Am Ende der Völkerwanderung setzte eine neue umfangreiche Siedlungstätigkeit ein, durch welche etwa 2/3 aller jetzt vorhandenen Orte entstanden sein sollen. Die Zunahme der Bevölkerung nötigte die Siedler, aus den großen Flußtalern in die Seitentäler hinauf zu steigen. Es entstanden die Orte auf Dorf, hausen, heim, bach und feld. Die ersteren drei scheinen die älteren zu sein, da die anderen mehr in höheren Lagen vorkommen. Die meisten Dörfer des Spangenberg Landes außer denen auf rode scheinen also in der 2. Periode entstanden zu sein. Ob dies auch auf die Dörfer des Landetales und auf Weidelbach zutrifft, erscheint manchem Forscher zweifelhaft. Es hat jede Namensgruppe ihre Nachzügler.

Stolzhausen und Stölzingen waren ehemals Besitzungen derer von Hundelshausen. Ihre Namen sind wahrscheinlich auch mit einem Personennamen in Verbindung zu bringen. Die Endung ingen findet sich wie ungen bei uns weniger häufig, als in Südwestdeutschland. Sie bezeichnen beide die Nachkommen, Zugehörige oder Bewohner dessen, der im ersten Teil des Namens genannt ist. Ihr Vorkommen soll mit den Zügen und Siedelungen der Sueben (Schwaben) in der Völkerwanderung zusammenhängen. Stölzingen müßte demnach schon sehr alt sein.

Die Finanzpolitik bedürfe besonderer Beachtung. Adenauer kündete für das Jahr 1950 eine grundlegende Steuerreform an, ferner die alsbaldige Regelung des endgültigen Lastenausgleichs und die Regelung der Pensionen der vertriebenen Beamten und der ehemaligen Militärangehörigen.

Die Bundesregierung werde sich der Frage der Rückkehr deutscher Kriegsgefangener stärker als bisher annehmen. Unter keinen Umständen könne sich Deutschland mit der jetzigen Östgrenze abfinden. Die Trennung Deutschlands müsse bald ein Ende finden, wenn es in Europa Ruhe geben sollte.

Ueber die Deutung der Ortsnamen kann folgendes gesagt werden: Elbersdorf, 1264 Elberichsdorf, 1394 Elbirstorf, von dem Personennamen Elbrich.

Außer den genannten Dörfern entstanden in dieser und der folgenden Periode noch zahlreiche Orte, die aber aus verschiedenen Ursachen wieder eingegangen sind.

Im Anschluß an die Bundestagsitzung stellte sich Adenauer dem Bundesrat und am Mittwoch Vormittag den alliierten Hohen Kommissaren vor. Bei dieser Gelegenheit wurde die Ersetzung der Militärregierungen durch die Hohe Kommission feierlich verkündet und das Besatzungsstatut der Deutschen Regierung offiziell übergeben.

In die Zeit bis 400 n. Chr. fällt die erste Siedlungsperiode, aus welcher in unserer Gegend nur die Flußnamen Pfeiffe, Lande, Fulda, Esse, Ohe und Gude Wort zu scharfen Angriffen auf die Regierungserklärung.

Pfundabwertung in England. Auswirkungen für die deutsche Mark. Am Sonntag abend gab die englische Regierung eine Abwertung des Pfund-Dollararkurs von 4 Dollar, 3 Cents auf 2 Dollar, 80 Cents pro Pfund, also um 30% bekannt. 15 andere Staaten folgten mit der Abwertung ihrer Währungen, weitere sind zu erwarten. Wenn auch mit einer Abwertung des Pfundes seit langem gerechnet wurde, so löste doch deren radikale Höhe allgemein Ueberaschung und Bestürzung aus, weil die Folgen für die gesamte Weltwirtschaft weitreichend sind.

Unter der fränkischen Herrschaft führen Verfassung und Verwaltung unseres Landes mancherlei Änderungen. Während vorher das Land von selbstgewählten Gaugrafen beherrscht wurde, verloren die freien Landgemeinden nach

Im Zusammenhang damit wird bekannt, daß die JEIA, die bisher ausschließlich den deutschen Außenhandel regelte, aufgelöst werden soll und daß ihre Befugnisse auf deutsche Stellen übergehen sollen.

Adenauer versuche ein Idyll hinzuzubarn, wo eine Tragödie hingehöre, sagte er. Er rügte dann die Zahl der Ministerien und die geplante Steuerreform. Zwar müsse die Struktur des Steuerwesens geändert werden, aber die sozialen Leistungen müßten durch das Steuerkommen gewährleistet sein. Adenauer hätte zwar von einer Festigung des Mittelstandes und der Landwirtschaft gesprochen, aber der Arbeiter sei überhaupt nicht erwähnt worden.

Hintergründe und Zweck der Abwertung. Grund der Abwertung ist die Verknappung des englischen Dollarbestandes. Englands Einfuhren überwogen seit Kriegsende dauernd die Ausfuhr. Besonders kraft war dieses Verhältnis gegenüber den USA. Soll der bisherige Lebens-

standard aufrechterhalten werden, wozu eben große Importe und die dazu notwendigen Dollarbestände erforderlich sind, dann muß der Export so gesteigert werden, daß größere Dollarbeträge ins Land fließen. Eine Steigerung des Exports ist aber wieder nur dadurch möglich, daß man billiger verkauft als andere Länder. Dem diene die Abwertung. Zahlte der Amerikaner beispielsweise bisher für eine englische Ware 4,03 Dollar, so zahlt er jetzt nur noch 2,80 Dollar, während der englische Exporteur nach wie vor 1 Pfund dafür erhält. Die englischen Waren werden in USA mehr gefragt sein, der englische Export wird steigen.

Erklärung der Opposition. In der Mittwochs-Sitzung des Bundestags ergriff im Rahmen einer einige Tage andauernden Generaldebatte Dr. Schumacher, der Vorsitzende der SPD, das

Schumacher erinnerte daran, daß Dr. Adenauer, ehe er Kanzler wurde, versprochen habe, die Bundesregierung werde jedem Deutschen ein Heim schaffen. „An dieses Wort des jetzigen Herrn Bundeskanzlers soll die Regierung erinnert werden von der Wiege bis zum Grabe!“

standard aufrechterhalten werden, wozu eben große Importe und die dazu notwendigen Dollarbestände erforderlich sind, dann muß der Export so gesteigert werden, daß größere Dollarbeträge ins Land fließen. Eine Steigerung des Exports ist aber wieder nur dadurch möglich, daß man billiger verkauft als andere Länder. Dem diene die Abwertung. Zahlte der Amerikaner beispielsweise bisher für eine englische Ware 4,03 Dollar, so zahlt er jetzt nur noch 2,80 Dollar, während der englische Exporteur nach wie vor 1 Pfund dafür erhält. Die englischen Waren werden in USA mehr gefragt sein, der englische Export wird steigen.

Kehrseite der Medaille ist allerdings die Verteuerung der Einfuhr. Denn umgekehrt werden die amerikanischen Waren in England um den Betrag der Abwertung teurer sein. (Fortsetzung siehe Beiträge)

und nach das Wahlrecht. Die Frankenkönige setzten nach eigener Wahl Gau- grafen ein. Diese teilten den Gau in Centen oder Hundertschaften und setzten zu deren Verwaltung Centgrafen ein. Zu den ältesten Grafengeschlechtern gehören die von Reichenbach, von Ziegenhain, von Schaumburg und von Wallenstein.

Von noch größerem Einfluß auf die innere Gestaltung des Landes war die Einführung des Christentums, die Gründung von Klöstern und Bistümern und deren Ausstattung mit Landbesitz. Im Jahre 719 kehrte Bonifatius von einer Erkundungsreise aus Thüringen nach Hessen zurück und durchzog dabei höchstwahrscheinlich auch das Pfälzetal. 722 taufte er in Friedeslar (Fritzlar) eine große Menge Hessen. 723 füllte er die Donerreiche, 732 gründete er das Bistum Büraberg; 744 wurde das Kloster Fulda, 769 das zu Hersfeld gegründet. Diese und noch viele andere wurden von den fränkischen Königen und von hessischen Grafen reichlich mit Land beschenkt.

Die großen Wälder, welche das Land bedeckten, waren im 8. Jahrhundert nur zum geringen Teil in Gemeinde- oder Einzelbesitz. Zwischen den einzelnen Marken lagen große Strecken herrenlosen Waldes, die von den fränkischen Königen in kurzer Zeit als Königsgut (Bannwald) erklärt wurden. Vieles davon wurde an Kirchen, Klöster und eingeseßene Adelige verschenkt, wodurch eine große Zahl mächtiger Grundherrschaften entstand. Da diese der Gerichtsbarkeit der Gaufrafen entzogen wurden, erlitten diese in ihrer Macht eine große Einbuße, und die alte Gauverfassung wurde vielfach durchlöchert. Die Grundherren mußten sich nach und nach auch allerlei Rechte an, welche die Gaufrafen bisher allein besaßen hatten, nämlich Heeresgewalt, Gerichtsbarkeit, Erheben von Abgaben, das Markt-, Münz-, Zoll- und Geleitsrecht, endlich auch das Recht

Burgen zu bauen. Das Bedürfnis hierzu entstand durch die vollständige Aufteilung des Landes und durch die immer verwickelter werdenden Besitz- und Rechtsverhältnisse, die durch Erbteilung, Verkauf und Verpfändung von Besitz und Rechten entstanden. Jeder Inhaber einer Grundherrschaft trachtete danach, von einem festen Burgsitz aus das Seine zu schützen und zu mehren.

Gleichzeitig mit dieser Entstehung des Großgrundbesitzes trat eine ständige Abnahme der freien Bauern ein. Durch die vielen Kriege Karls d. Gr. war der freie Grundbesitz durch Leistungen zum Heerbann sehr belastet. Viele Bauern traten deswegen ihr Besitzum an weltliche oder geistliche Grundherren ab und nahmen es von ihnen gegen eine geringe Abgabe zu Lehen. Auf diese Weise wurden sie zwar des Heeresdienstes ledig, gerieten aber samt ihren Nachkommen allmählich in drückende Abhängigkeit, die bis in das vorige Jahrhundert gedauert und zu schweren Kämpfen geführt hat.

Die noch verbleibenden freien Dorfmarken wurden in ihrer Ausdehnung durch die großen Grundherrschaften und die königlichen Bannwälder vielfach beschränkt, sodaß große Bauerngüter entweder unter die Kinder geteilt werden mußten, oder jüngere Bauernsöhne sich genötigt sahen, von einem großen Grundherrn Land zu Lehen zu nehmen.

Mit dem Entstehen der großen Grundherrschaften geistlicher und weltlicher Art setzte eine dritte große Siedlungstätigkeit ein. Die geistlichen Grundherren wollten ihren großen Waldbesitz durch Rodungen nutzbringender machen. Das Gleiche taten die Adligen, um für ihre an die Kirche gemachten Schenkungen einen Ausgleich zu schaffen, indem sie auf dem ihnen verbliebenen Rest neue Siedlungen anlegten und damit ihre Einnahmen erhöhten. Diese dritte

Siedlungsperiode umfaßte die Zeit vom 8. bis ins 12. Jahrhundert und kennzeichnet sich durch die Ortsnamen auf rode, tal, hagen, ses, burg, fels, stein, ferner auf kirchen, kappel, münster und zell. Im Spangenberg Amt kommen nur die Orte Günsterode, Schnellrode, Vockerode, Bischofserode, Hetzerode, Heyerode, Heina und Nausis in Betracht. Die drei ersten sind mit den Personennamen Gunzo, Snello und Focko gebildet, Bischofserode ist von Bischof abzuleiten, und Nausis, 1235 Nuwisse, 1253 Nusse bedeutet neuer Sitz. Heina, 1305 Hagen, 1316 Indagine, 1382 zu dem Hain, 1414 zu um Hayn, heute mundartlich „aufm Hainchen“. Der Name bedeutet „eingehogter Ort.“

2. Entstehung der Aemter.

Gegen Ende dieser Siedlungsperiode kam es zu einer Aenderung in der Landesverwaltung. An Stelle der Gau- und Cententeilung wurde das Land im 13. Jahrhundert, soweit es im Besitz des Landgrafen war, in Aemter eingeteilt. Der höchste Beamte eines Amtes war der Amtsschultheis, in dessen Hand Rechtspflege und Verwaltung vereinigt waren. Neben ihm hatte der Rentschreiber die Steuern und Abgaben für die Herrschaft einzuziehen.

In derselben Zeit sind die meisten hessischen Städte entstanden, auch Spangenberg; diese Stadtgründungen waren die Veranlassung zu einer vierten, aber rückläufigen Siedlungsbewegung, indem viele Bauern ihre ungünstig gelegenen Wohnplätze wegen zu geringer Fruchtbarkeit des Bodens, oder wegen Wassermangels, oder wegen Wildschadens, oder wegen Gefahr durch Raub und Krieg aufgaben und sich in den Schutz der Stadtmauern flüchteten oder sich in benachbarten und befestigten Dörfern niederließen. Die verlassenen Orte zerfielen und wurden Wüstungen genannt. Die weitverbreitete Annahme, daß manche

von ihnen im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden seien, kann leicht widerlegt werden, da sämtliche Ortschaften, die diesem Krieg zerstört wurden, alle wieder aufgebaut worden sind. Die Wüstungen als Wüstungen bekannten Ortschaften werden schon in den Urkunden des 16. Jahrhunderts und früher als solche bezeichnet.

3. Unter dem Stift Fulda.

Wie haben sich nun die Verhältnisse im Spangenberg Land während der 2. und 3. Siedlungsperiode entwickelt? Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß sich die Ortsgründungen in den genannten Zeiträumen vollzogen in dem Bis zur Einführung des Christentums hat unsere Gegend zum fränkischen Hessengau und zwar zur Hundertstadt Gensungen gehört. Was in den nächsten zwei Jahrhunderten geschehen ist, wissen wir nicht. Vielleicht bald nach der Gründung des Klosters Fulda wurde diesem die Gerichte Morschen, Morshausen und Schemmermark übertragen, wann und von wem ist nicht nachzuerforschen. Es ist nur bekannt, daß Karl d. Gr. in seinem ersten Regierungsjahr (786) das Kirchspiel Grebanau, welches räumlich mit dem späteren Gericht Melsungen zusammenfiel, dem Stifte Hersfeld schenkte und daß die Abtei Fulda im Jahre 1061 Güter zu Berghelm von einem Edling Irmfried zu eigen bekommen hat.

Die Stifter und Aebteien bedurften zur Verwaltung ihres großen Landbesitzes eines weltlichen Beamten, der die Gerichtsbarkeit über die Untertanen handhabte, die Abgaben erhob und bei allen Erwerbungen, Verträgen und der Anlage neuer Siedlungen als Rechtsbeistand mitwirkte, auch — wenn es nötig war — seiner Herrschaft mit Waffengewalt verteidigte. Er hieß deswegen „Schirmvogt“ und wurde in der Regel aus einem angesehenen Adelsgeschlecht genommen.

Wir Heimatvertriebenen.

Erinnerungen an unsere alte Heimat.

Vor nunmehr zwanzig Jahren war zur Zeit des Faschings die Aßcher Zeitung vollgepropp mit Voranzeigen über hochnobile Faschingsbälle, dezente Rebuterlin und ganzgewöhnliche Mastenbälle. Für 3 Kr. beim gewöhnlichen „Schwof“ bis 10 Kr. inclusive Stadtabgabe beim hochseinen Stadtballe konnte man eine wahre Weltreise unternehmen. Da gab es ein „Vorbest auf der Bremen“, dort lockte eine „Nacht in Monte Carlo“, und letzte eheliche Zweifel wurden durch die Ballenreklame beseitigt „Auf der Alm da gibts ka Sünd!“ Also ging man, gefeit gegen die Versuchungen strammer Dirndlwadn als Kornbergtitoler zum großen Trachtenfest in die Turnhalle und hatte doch dabei nichts anderes im Sinne, als eben diese strammen Dirndlbeine, Stimms, ihr alten Sünder zwischen 25 und 70?

Die Aßcher Evasstöchter aber, sonst sehr züchtig und verschämt tuend, banden sich ein künstliches Lärwögen vors natürliche, mastierten sich mit Vorliebe als „alte Jungfern“ (wobei das Prädikat nicht immer, das Subjekt aber überhaupt nie stimmte) und quollen über vor Lebenslust und Abenteuerdrang.

Nicht allein in den Zentren des Faschingsstreibens, in der Turnhalle und im Schützenhaus, nein, auch am Rande war allerhand los. Da schwofte bei der „Steinreboute“ der Jaan Fritz seligen Andenkens bei seiner jüdischen Gattin durch sämtliche Lokalitäten des Schönbacher Wirts, beim Härtel am Niklas probuzierte sich Hermann als Meisterjongleur, in dem er zugeworfene „Köschla“ mit roßbaderseiligen Munde auffing, und beim Böttich in der Neuen Welt leierte das „Grammason“ an einem Abend 78mal den Kuckuckwalzer, weil der dem Ferkel, Stammtischpräsident und Stadtrat obendrein, gar zu sehr gefiel.

Seitab von diesem lärmenden Treiben, das nächstens marktauf und marktab wogte, gab es bei Mondenschein ein Rühren und Wispern in den dunklen Häulereden, tiefen Hauptüren und abgelegenen Gäßchen. Gustav, in Freundestreis „Oberlauscher“ genannt, kam in der Faschingszeit wenig zum Schlafen. Aber nicht etwa, weil er selbst gerne das Tanzbein schwang. O nein, dazu hatte sich mit seinen 70. Jahrelin doch etwas zuviel Kalk in den Gelenken abgesetzt. Aber er hatte verdammt viel zu laufen, denn sein Fenster befand sich ausgerechnet oberhalb der Haustüre und da in seinem Gasse allerhand Weiberzeug wohnte, alte und junge, Jüngferlein mit und ohne, gab

es natürlich auch entsprechend viel „Soimsoiähra“. Na und in dieser dunklen Hausede wurde mancherlei geklüffert, was nicht für fremde Ohren bestimmt war. Aber wir wollen nicht so indiskret sein wie Gustav und lassen den edlen Ritter, der eben seiner feurigen Kreolin handgreiflich seine Liebe gesteht, ungehörig. Wir sind doch darauf aus, Christianen letzte Groberung aus nächster Nähe mitzuerleben und zu diesem Behufe müssen wir uns — na sagen wir in die ehemalige Kaiserstraße, Nr. ... , zweiter Stock rechts, begeben.

Da also wohnt der Christian mit seiner Henriette. 24 Jahre sind sie miteinander verheiratet, Zeit genug, um sich ein wenig zu verändern gegenüber jenen Tagen, da in der ersten Liebe der Himmel noch voller Saßgeigen hing. Um es kurz zu machen: Henriette war vollschlan, gerade der richtige Typ für Christian, der schon immer das Vollschlanke liebte. Aber „Wos za vl is, is za vl!“ Das war nicht nur der Leibspruch Christians, wenn er nach langgestreuter Sitzung beim Gläßl Koarl angeraufwärts feuerte und dabei die Kaiserstraße mitunter auch ihrer Quere nach abmaß. Diese Feststellung traf auch dann haargenau ins Schwarze, wenn Christian so etwa nach 20 Jahren Verheiratheteins seine Henriette mit Nudelwoalgen betitulierte. Bis jetzt war es ihm (oder vielmehr seiner Henriette) gelungen, die sündigen Gelüste in seiner Brust nach den holden und nicht gar so läppig ausgeprägten Reizen anderer Schören zu unterdrücken. Aber schmeiß einmal den Teufel bei der Studentin hinaus, wenn er beim Schornstein wieder ein Reinkommen findet! Christian spielte also immer öfter mit dem Gedanken, es einmal mit den Äpfeln vom verbotenen Baume im Paradies zu versuchen und Henriette erriet mit weiblicher Schläue dieses sündhafte Planen, ehe es noch zur Tat gereift war.

Als Christian daher amlehen „Fojnats-jumand“ mit der Erwöpfung kam, er wolle heute abend sich ein bißchen den „Fojnats-rummel“ anschauen, tat Henriette ganz gleichgültig, gab zu verstehen, daß ihr an dieser Marrette sowieso nichts liege und außerdem sei ihr nicht ganz gut, sie gehe also zeitig schlafen. Christian heuchelte nach außen hin Mitleid, im innern aber frohlockte seine schwarze Seele. Donnerwetter, das Schicksal meinte es aber gut mit ihm! Na ja, man war ja schließlich auch noch „jemand“! Im großen Krieg anno 14—18 t. und t. Regimentstambour, heute noch

die Schnurrbartenden led hochgezwickelt, das Bäuchlein zwar schon etwas rundlich, aber immerhin noch strammer Gang — wäre doch zum Lachen, wollte man da die Finte schon vorher ins Korn werfen, ehe überhaupt noch Attake geritten war!

Unter Zurücklassung einiger guter Ratsschläge „Trink an Kamlntee“ und „Nach a woaroms Fojnbod“ verschwand Christian überallding schnell zum angelegten Bummel „när amaal in Markt oiche“.

Kaum außer Sichtweite des ehelichen Saufes überkam ihn eine derart tolle und ausgelassene Stimmung, daß er am liebsten einen Sucher gemacht hätte. Und als ein weiblicher Domino, an ihm vorbeitrippelnde, zuckte seine Rechte nach dem Körpertheil des Domino, auf dem man eigentlich zu sitzen pflegt, aber nicht etwa robust zupackend, sondern zartgefühlvoll. Die Kapuze des Domino ließ dessen Reaktion auf solches Tun nicht genau erkennen, aber Christian hätte schwören mögen, daß die feurigen Augen unter der Maste noch feuriger geblitzt hatten und es schien ihm ein gutes Zeichen für seine Chancen bei den Evasstöchern, die heute mal erfahren sollten, daß er, der Christian, auch noch da war.

Als er beim Saaleingang seine bereits vor 8 Tagen gekaufte Eintrittskarte vorzeigte, lächelte sein schlechtes Gewissen ein leichtes Mal: „Christian, du wollest doch när amaal in Markt oiche! Denk da die Henriette!“ Ein stilles Flügeln in einer der im kleinen Turnhallenjaal aufgebauten Lauben und eine flache Wein halben im Verein mit lodenden Walzerklängen schnell über dieses unangenehme Wispern hinweg und Christian war mit sich und der Welt zufrieden wie selten zuvor.

Draußen im großen Saal war bereits mächtiger „Schlamm“. Das wogte hin und her, „alte Jungfern“ mit ledern Bierrots, Dirndeln mit Buam, indischer Maharadscha mit schwarzer Spanierin und dazwischen alle möglichen und alle unmöglichen Pflanzstoffsäume. — So wie ein genähtiges Gohsperl aus einem Kuchlein die Nösinen herauspuckt — so und nicht anders blieben Christians prüfende Augen mal da und mal dort im Gewähle etwas länger haften, fixierten genießerisch Figur im allgemeinen und was es sonst noch zu sehen gab im besondern. Die Augen gaben die Sinnesindrücke an das Gehirnstafel weiter, das, unter dem Einfluß der bereits zweiten Flasche stehend, immer fühner und fordernder in seinen Plänen wurde. Da — Christians Biertröpflein kam ganz toll ins Süßeln und drückte gar arg gegen den heißen Vatermörder — feuerte mitten aus dem Gestampfe eine

imposante Maste schnurstracks auf seine Laube los. Ein mächtiger Weisrod ließ von der unteren Partie seiner Trägerin mehr ahnen als sehen, aber das Mieter oben umspannte straffe Formen und die Hüften wirkten im Hin- und Herbewegen auf Christians schwelgende Fantasie wie ein rotes Tuch auf den Stier. — Die Pompadour, wie sie Christian sofort im Stillen bei sich nannte — schien des Tanzens müde zu sein und sich ein wenig verknäueln zu wollen. Als sie langsam an Christians Laube vorbeispritzte, riskierte der einen ganz gewagten Augenwinkler und hatte Erfolg! Was Christian im Laufe der folgenden Stunden seiner Pompadour in die Ohren flüsterte, mag weiterhin Geheimnis der beiden bleiben. Es sei nur soviel gesagt, daß mit zunehmendem Weinlosum der Abstand zwischen beiden immer kleiner wurde und am Ende gleich Null war. Daß die Pompadour sehr schweichelam war, machte dem Christian nichts aus, umso bereeter war er. Kurz vor der Demasierung um Mitternacht ertschuldigte sich die Holde für einen kurzen Augenblick — und blieb fortan verschwunden.

Herrgott, was hat Christian nicht geacht! Seine ganze Liebesleidenschaft wandelte sich in Alkohol und die Kaiserstraße war wieder einmal viel zu eng gebaut, als er im grauen Morgen angeraufwärts feuerte. Wegen der vorgereichten Stunde und des gehörten Gleichgewichts war er ja auf allerhand gefaßt, als er sich der heimlichen Klauje näherte, daß ihm aber beim Öffnen der Türe zum ehelichen Gemache die Pompadour als Löwenbändigerin entgegentreten würde — das war zuviel. Eine Mordströmung Ohrfeige links und eine ebensolche rechts brachten die Schnurrbartenden auf Halbmaß und von den Worten, die rasend schnell wie ein Sturzbach dem Munde Henriettes entquollen, war „nichts-nüchtiger Haderlump“ noch das schmeichelhafteste.

Nur gut, daß die nächste Sitzung beim Gläßl auf den Aßchermittwoch fiel. Unterschiedlich doch die Leichenbittermeine Christianen nur wenig von den Katerstimmungen Bisagen am Stammtisch. Und auf eine besorgte Frage, ob ihn denn die „Fojnats“ gar so hart mitgenommen habe, gab Christian wahrheitsgemäß zur Antwort: „Wos za vl is, is ja vl!“

Ob er damit die freble Kühnheit seiner Attake in der Liebeslaube, die unsägbar Verwandlung einer Liebesbereiten Pompadour in eine äußerst schlägfertige Dompfweide oder aber die Stärke der verpöppelten Ohrfeigen meinte, ist bis heute ungelöst.

Aus Stadt und Land

SONNTAGSGEDANKEN

Der einzig mögliche Weg, die Zukunft zu sichern, liegt in der Erfüllung der täglichen Aufgaben.

Eine arbeitsreiche Woche liegt hinter uns, jeder Tag war angefüllt mit Sorgen und Plage, und heute, wo die Sonntagsglocken schallend freie Stunden einläuten, wollen wir uns ihnen ganz hingeben.

Nicht an die Mähen der vergangenen Woche und nicht an die kommenden Aufregungen der neuen Tage denken. Die täglichen Aufgaben wollen erfüllt sein, ganz für sich allein und nicht noch besetzt mit dem Vergangenen oder Zukünftigen. So wollen wir heute die wenige Freizeit, wie jeden Tag die kurze Spanne Zeit des Feierabends voll und ganz genießen, wie wir während des Schaffens uns ganz der Arbeit hingaben. Denn unsere Hauptaufgabe im Leben soll nicht darin bestehen, zu erforschen und zu sehen, was die dunkle Zukunft bringt, sondern das zu tun, was offen und klar auf der Hand liegt.

Wie sich der Landmann heute an seiner Ernte, seinen vollen Getreidewagen, an seinen Wiesen und Aeckern erfreuen soll, die in sonntäglicher Ruhe daliegen, so soll es auch der Städter in seinen Mauern mit seiner Arbeit tun.

Heißt es nicht auch im Gebet: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ Unser „tägliches“, und nicht unser „zukünftiges“ in Wochen und Monaten, und das ist des Entscheidende; denn nur das tägliche Brot ist das einzig mögliche Brot, welches wir essen können. Und so ist auch die Erfüllung der Tagestragen die beste Vorbereitung für das Kommende.

Herbstzeitlose. Bald beginnt das dritte und letzte Viertel des Jahres. Der Herbst hält seinen Einzug, wenn auch langsam, den unabänderlichen Gesetzen der Natur folgend. Noch steht der Wald in grüner Pracht, doch auch für ihn ist bald die Zeit gekommen; denn die Herbstzeitlosen stehen in den Wäldern, die untrüglichen Zeichen des Herbstes. Rahl breitet sich das Feld aus, und Wald und Flur werden bald ihres letzten Glanzes beraubt sein. Der Winter wird seinen Einzug halten, und wir wollen hoffen, daß er ein gnädiger Herr ist. Neben neuen Sorgen und Mühen wird auch die Freude in seinem Gefolge sein, bis wir eines Tages wieder an Stelle der Herbstzeitlose das Schneeglöckchen begrüßen können, als den sicheren Vorboten des neuen Frühlings.

Geburtstag und Doppeljubiläum. Gleichzeitig mit seinem 68. Geburtstag (25. Sept.) begeht Stellmachermeister Heinrich Kullmer sein 40-jähriges selbständiges Handwerker- und 35-jähriges Meisterjubiläum. 15 Lehrlinge hat Kullmer mit Geschick und Gewissenhaftigkeit erzogen und ausgebildet. Die meisten von diesen sind schon tüchtige Meister. Das Stellmacherhandwerk ist seit 3 Generationen in der Familie Kullmer. Heinrich Kullmer nahm als Pionier am 1. Weltkrieg teil. Auch im Dienste der Öffentlichkeit hat er öfters gestanden, so als langjähriger Vor-

sitzender des Turnvereins „Großer Mut“ und nach dem Zusammenbruch als Beigeordneter der Stadt und als Mitglied des Kirchenvorstandes. Wir gratulieren ihm zu seinem Ehrentage und wünschen alles Gute.

Silberhochzeit. Am 20. September feierten die Eheleute Wilhelm Dietrich und Frau Minna geb. Stöhr ihr 25-jähriges Ehejubiläum. Auch wir gratulieren.

Fußballspiel im Stadtbereich. Beim hiesigen Postamt laufen dauernd Beschwerden über Störungen im Telefonnetz ein. Der Grund dieser Störungen ist in fußballspielenden Kindern zu suchen, die die Straßen als Sportplatz benutzen. Die Eltern werden gebeten auf ihre Kinder einzuwirken, das Fußballspielen in den Straßen zu unterlassen, da sie für den angerichteten Schaden ihrer Kinder haftbar sind.

Geburtstage. Am 18. September feierte der Altbauer Konrad Wenzel seinen 81., am 23. Frau Martha Küllmer, Steinbruch, ihren 75., am 24. Frau Sophie Sippel, Eigene Scholle, ihren 72., am 25. Frau Kath. Brill, Untergasse, ihren 84. und Frau Minna Geiß Stiff, ihren 72. Geburtstag. Wir wünschen allen Geburtstagskindern einen gesegneten und friedlichen Lebensabend.

Sonderzuteilung von Reis. Im Laufe der Zuteilungs-Doppelperiode September-Oktober 1949 werden nach einer Mitteilung

der VEF an alle über 1 Jahr alten Nichtselbstverlängerer 150 g Reis auf Abschnitt 1.004 der Karten 11 und 14 als Sonderzuteilung ausgegeben. Auf Grund der bestehenden Handelsverträge und der sonstigen Anlaufmöglichkeiten ist noch im Laufe dieses Jahres mit weiteren Reiszuteilungen zu rechnen.

Der Normalverbraucher im Oktober. Die VEF gibt die Oktoberration für alle Verbraucher über 6 Jahre (Nichtselbstverlängerer) wie folgt bekannt: Brot 10000 g (davon 2500 g Weißbrot), Fleisch 1000 g, Nährmittel 1625 g, Käse 250 g, E-Milch 3 l, Zucker 1500 g, Fett 1125 g, (davon 250 g Butter), Kleinkinder von 1 bis 6 Jahren erhalten: Brot 6500 g, Nährmittel 1875 g, Fleisch 1000 g, Fett 875 g, (davon 750 g Butter), Vollmilch 4 x pro Tag, Zucker 1000 g.

Omnibusverkehr. Im Omnibusfahrplan in der letzten Nr. unserer Zeitung ist ein Fehler unterlaufen. Die Abfahrtszeit von Spangenberg muß 7.00 Uhr, statt 7.10 Uhr heißen.

Pfarrer Fall verfehlt. Pfarrer Fall, der fast 2 Jahre als Hilfspfarrer in Spangenberg amtierte, wurde die selbständige Pfarrstelle Unterreichenbach, Kreis Hünfeld, vom Landeskirchenamt übertragen. Am vergangenen Sonntag hielt er seine Abschiedspredigt. Wir wünschen ihm auch in seinem neuen Wirkungskreis eine regenreiche Tätigkeit.



Meine lieben Leser! Wenn irgendetwas und irgendetwas nicht so ist wie es sein müßte, dann gebraucht man in der Umgangssprache zumeist den landläufigen Ausdruck: Es stinkt. Wer so wie ich zum Sehen und Hören bestellt ist, der weiß ganz genau, wo etwas nicht so ist wie es wünschenswert wäre, mit anderen Worten gesagt, er weiß wo es stinkt. Ich erlaube von meiner Warte aus die Gespräche unserer Spangener, die zu Hause im vertrauten Kreis, oder mit guten Freunden an der Straßenecke oder auch am Bierisch geführt werden, und so mache ich mir ein Bild von dem, was nicht in Ordnung ist. In den letzten Wochen haben diese „vertraulichen Gespräche“ neuen Stoff bekommen. Ich kann mich jedoch nicht gleich für jede Abeliebige Angelegenheit

zum Sprecher bereithalten, weil ich weiß, daß sich manches mit der Zeit von selbst wieder einrenkt. Aber auf das, was augenblicklich noch im wahren Sinne des Wortes „stinkt“, will und muß ich doch hinweisen.

Die Pflaße stinkt. Bekanntlich fließen die Abwässer der Stadt in die Pflaße, daß sie nicht in die Fulda fließen können, ist selbstverständlich; sie müssen in die Pflaße fließen. Am unteren Ende der Stadt zwischen Reichmühle und Siedehaus hat die Pflaße nur sehr wenig Gefälle und infolgedessen setzen sich die Stinkstoffe der Abwässer ab. Zur Zeit führt das Bett der Pflaße dort unten kein Wasser und so kommt es, daß die Stinkstoffe zu Stinkstoffen werden. Am Rande dieser stinkenden Wassertrümpel sah ich neulich sogar Kinder

spielen. Von da bis zum Aufkommen einer Seuche ist wahrhaftig nur ein kurzer Weg. Gott sei Dank hat im Augenblick die Hitze nachgelassen, denn während der heißen Tage war es fast nicht auszuhalten vor Gestank. Wers nicht glaubt, der mag einmal an der besagten Ecke vorbeigehen und eine Pflaße nehmen. Wie dem abgeholfen werden könnte, dafür will ich geflohen werden können. Hinter dem gleich einen Fingerzeig geben. Hinter dem alten Friedhof ist ein Wehr. Von diesem aus, bezw. von der Schleuse im Wühlgraben hinter dem Raiffeisen'schen Lagerhaus läßt sich das Wasser der Pflaße in das alte Pflaßbett hineinleiten. Wie wäre es, wenn einmal in der Woche das alte Pflaßbett vom Wühlgraben aus durchgespült würde? Im Einvernehmen mit dem „Teichmüller“ müßte sich das ermöglichen lassen. Der städtische Wasserwerksdirektor oder ein anderer städtischer Arbeiter müßte im gegebenen Fall zu einer festgelegten Zeit am Abend die Schleuse öffnen und am nächsten Morgen wieder schließen. Wahrscheinlich wäre alsdann diesem Unbehagen die Spitze gebrochen, und die Klagen der Anwohner würden verstummen.

Wie ich höre stinkt nicht nur in der Unterstadt, sondern auch in der Oberstadt. Wiederholt schon kamen Klagen vom Oberort über die zeitweise oberirdische Ableitung von Aborklärgaben. Ich stimme den Klageführern zu; so etwas gehört sich nicht. Unsere Stadt rühmt sich gern und mit Recht ihrer guten Lage und ihrer erhalten gebliebenen Schönheiten. Das Bild unserer Stadt wird aber nur dann vollkommen und untadelig sein, wenn die Unbehagen, die ich eben gekennzeichnet habe, abgestellt werden und wenn darüber hinaus die „Rostfäden“, die ich in meinen bisherigen Betrachtungen angeprangert habe, ebenfalls abgestellt werden.

Und da ich nun bei diesem Thema bin, will ich gleich noch das hinzufügen, was ich in den letzten Tagen beobachtet habe:

1. Das Pflaßbett zwischen der Bahnhofstraße und dem alten Friedhof macht einen jammervollen Eindruck. Stellenweise ist es sogar Schuttablagungsplatz geworden. Wie dem abzuwehren ist, vermag ich leider nicht zu sagen.

2. Das Haingäßchen zwischen dem Oberort und dem Treppchen kann man bei Dunkelheit kaum begehen. Im Volksmund heißt es jetzt „Schiebgäßchen“ (das te muß jedoch kurz gesprochen werden!) Leider, leider!

3. Der Uebergang Trift-Pfefferstraße hat, wie ich hören mußte, schon Sach- und Personenschaden zur Folge gehabt. Gott sei Dank, nur unbedeutender. Möge es dabei bleiben, das ist mein Wunsch.

Damit verlaße ich das Kapitel der Unfreundlichkeiten, ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß..... Hoffen wir das Beste, lieber Leser!

Gals- und Weinbruch
Euer Ullenturm-Beobachter.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.
Urberechtigter Verlag Aug. Schöningh & Co. München.
13 Fortsetzung.

Kosl atmet bei Peters Abjage erleichtert auf. Nur der Klaus sagt ein hartes Wort, geht schnell hinaus ins Freie, als hätte er schon zu viel gesprochen und denkt sich sein Teil. Der alte Gstreiner aber hat ein Funkeln im Aug, von dem man nicht weiß, ist's Zorn oder Weh. Die Vermisse von allen ist die Gstreinerin. Die kann es gar nicht fassen, daß der Peter abgejagt hat. Einmal, zweimal trägt sie den Klaus: „Ist's wirklich wahr, daß der Peter nicht kommt? Hat sich die Kosl nicht doch getäuscht? Vielleicht hat er's nur zwischen die Zeilen geschrieben, das ist oft so dem Peter seine Art.“

„Freilich, zwischen den Zeilen“, lächert der Klaus bitter hin. „Mirst keinen Besonderen wohl kennen, Mutter“, gibt er zurück.

Zum erstenmal in ihrem Leben fragt sich die Bäuerin, ob sie sich nicht doch geirrt hat am Peter. Denn das Christkindmal, das dem Buben auf der Seele haften soll, muß doch was Himmlisches an sich haben; nicht Trug, alles Trug.

Wieder daheim.

Der heiße Atem des Sommers hängt sich an die Sträucher. Auch die Gedanken Peters hängen schwül an dem klebrigen engeren Heimat droben in Grins.

Wie mag es in diesen Ferien werden? Tüt lieber hier in einer Fabrik unter Frondeuten stehen, als droben unter Vaters Blick. Will hat das eine Jahr ja nicht ausgeht: ein bißchen Gröhl, ein bißchen Trost, aber er trägt doch noch genug daran, das fühlt er. Harte Erinnerungen graben fallen in seine Stirne. Wenn nur das Heimweh nach dem Heimdorf nicht gar so raelend wäre! Er sehnt

sich nach der Einsamkeit seiner Wälder droben und dem tiefen Schweigen, das aus ihnen weht und das ihm dennoch viel mehr zu erzählen weiß, als der Rärm der Stadt.

Warm ist der Abschied von den Wenigen, die ihm hier in der Stadt nahestanden. Eisschichtes Bild nimmt er mit heim und umgibt es mit der Schnur seines jungen Herzens.

Je näher er Grins kommt, desto andächtiger wird ihm zumute. Alles, was ihn gehemmt hat, legt er ab, um sich reiflos freuen zu können. Was er in seiner Tasche trägt, das soll dem Vater zeigen: So bin ich, wenn ich will!

Hoch, gerade, hager geht er den bekannten Dorfweg. Seine Augen leuchten. Die Arme möchte er austrecken, alles schön deutet ihm die Heimat, durch die er schreitet. Alles tritt in den Hintergrund vor den Wundern, die er wieder erwachen sieht. Er hat es nur kurz geschrieben, daß er heute kommt. Kein Wie, kein Warum. So schreibt keiner, der trüch und keiner, der zürnt.

Alle freuen sich heimlich auf ihn. Aber von keinem wird darüber ein Wort laut. Soll niemand des andern innerstes Sehnen kennen. Nur der Kosl wäre es lieber gewesen, sie hätte den Peter nie mehr gesehen. Liebewunden verharren nicht so rasch. Nicht schaut oft in des jungen Gstreinerweibes Gesicht, aber es liegt eine Maske darüber, die sich so ein einfülliger Knecht nicht zu heben getraut. Er wird sich vielleicht doch damals getäuscht haben. Kosls Lieb hat wohl immer nur dem Klaus gehört und zu Peter war's die alte Kinderamerabsthaft gewesen, die er für Liebe gehalten hat.

Der Gstreiner trägt über Peters Heimkehr das gleichgültige Gesicht zur Schau, als handle es sich um den Einstand eines neuen Knechtes. In seinem Innern zündet er ihm ein Feuer an zum Willkommgruß, das fließt keiner, fühlt keiner, nur die Seel des Gstreiners brennt es fast aus. Unruhig schaut er auf die Uhr. Jetzt müßt er bald kommen, wenn er mit dem Morgenzug gefahren ist. Aber sein Weib und die andern sollen nicht sehen, wie er, der Alte, den Jungen empfängt

„Ich geh auf den Acker“, sagt er, nimmt den Spaten und schreitet gradaus den Feldern zu. Kopfschüttelnd schaut ihm die Bäuerin nach. Es ist doch die meiste Arbeit schon draußen getan? Wird doch dem Peter nicht das Heimatrecht verwehren?

An einem Acker hält der Bauer still. Von da aus kann er sehen, wenn der Peter dorfwärts geht. Und der Weg zum Gstreinerhof führt auch da vorbei. Von unten her sieht er eine junge Gestalt daherkommen. Jetzt schreitet sie, ohne Zwang, in der ganzen Kraft stolzer Jugend. Jetzt muß der andere ihn bemerken. Hastig nimmt der Alte den Spaten, gräbt Furchen damit am Wegrand. Immer ganz knapp nebeneinander. Hart klirrt der Spaten auf den Steinen auf. Hau drein, Gstreiner, hau drein, dein Bua kommt heim!

Schon knarren die Schritte des Studenten auf dem bescheidenen Weg. Der Alte arbeitet wie im Fieber.

Der Ankömmling kauft. Das ist ja Vaters Acker. Und der da arbeitet, ist doch der, der ihn aus der Heimat vertrieben hat?

Die Mittagssonne liegt heiß auf dem Weißhaar des Gstreiners. Peter erschrickt vor dem vielen Schnee darauf. Da steht ja der winternde Vater mitten im Sommerglüh! Wärmer sprossen die Gedanken in ihm auf.

„Grüß dich Gott, Vater!“

Die schwielige Hand des Alten krampft sich um den Stiel. Er hebt den Kopf. „Ah, du? — Heiß ist's!“ — Dabei wipst er mit den schneigen Fingern die Schweißtropfen von der Stirne. Tiefe Furchen hat dies eine Jahr in Vaters Gesicht gegraben. Das reißt Peters stummen Trost nieder.

„Hast du nicht Knechte am Hof, die dir die harte Arbeit tun, Vater? Sollst dich ein bißl mehr schonen.“

Dem alten Gstreiner rinnt es glücklich zum Herzen hin. Er legt noch die zweite Hand um den Spaten, daß keine zu weiche Regelung seine Finger in die des Buben legt. Der Peter soll an wenigsten wissen, was er heute für ihn empfindet.

Fortsetzung folgt

seiner
saßbare
Bompa-
mpfeule
rfeigen
Ma.

Der Schwätzer

Es lebte einstmals ein armer Schlucker. Er hatte weder Freunde, noch Geld, noch Arbeit. Aber er besaß ein Talent, das er unumschränkt ausnützte. Es bestand darin, daß seine Zunge nie zum Ende kam. Seiner Worte Lauf war so unerschöpflich wie der Mississippifluß bei Hochwasser, und die Sätze sprudelten bei Hochwasser, und die zur sternbeglänzten von Sonnenaufgang bis zur sternbeglänzten von Sonnenuntergang eine weitere Begabung besaß der arme Mann. Er verstand es nämlich mit einer Sehergabe, gerade dann seine Bekannten aufzustören, wenn sie es am liebsten hatten. So war es ihm auch am liebsten, wenn er die besuchten Leute mit Hut und Mantel zum Ausgang gerüstet antraf, oder wenn ein dringendes Geschäft zu größter Eile mahnte. — Oh, wie wußte er so wunderschön zu plaudern, von diesem Vorgang lang und breit zu berichten, von jeder Tat eine genaue Schilderung zu geben.

Was hier Meier wieder angeht (Sie kennen natürlich Herrn Meier), und wie Frau Müller ihren Mann betrog, und noch Bergleichen mehr in einem fort — immerzu.

So begannen ihn bald seine Bekannten zu fürchten und wichen ihm in großem Bogen aus, sahen sie ihn nur von weitem kommen. Sie verlegten ihre Wohnungen den öfteren in einem Monat, arbeiteten zu den unwahrscheinlichsten Zeiten und an den entlegensten Orten; schrieben bei Kerzenlicht im Keller ihre Akten und hockten die liebe Freundin auf dem Speicher, wenn der Besuch vor der Haustüre stand, um seinen Besuch zu machen. Aber alles vergeblich. Der Freund verstand es immer wieder — viele glaubten schon an einen Pakt mit dem Teufel — sie zur „rechten“ Zeit aufzufinden.

Da beratschlagten einige seiner Bekannten, wie sie ihn am besten los werden könnten, um nicht von ihm noch tot-, zumindest taub-geredet zu werden.

So machten sie in einem kleinen Sommerhäuschen ein Gastmahl, gruben vorher unter dem für den Freund bestimmten Platz ein großes Loch und legten nur ganz leicht ein Brett darüber. Sie hofften dabei zuversichtlich, er werde durch das Loch in die Grube fallen und sich das Genick brechen.

Das Mahl begann, und wie erwartet kam der Freund. Grüßte freundlich allerseits, setzte sich und fing an zu reden. Er aß ein wenig und redete, er trank ein wenig und redete, er lachte ein wenig und redete. Soweit sich die Bekannten noch wundern konnten, daß sein Stuhl so fest am Boden stand, taten sie es ausgiebig. Einer von den Freunden, der noch am wenigsten unter dem Redewasserfall gelitten und auch sonst noch ganz kräftig aussah, machte sich auf, um die Ursache zu ergründen.

Und was sah er, als er in den Keller kam? Er traute seinen Augen nicht. Acht Teufel standen da und hielten mit ver-

stärkten Gesichtern im großen Kreis des Schwätzers stand. Voll Verwunderung fragte nun der Bekannte, warum er nicht zuhört? Darauf stöhnte einer dieser mit letzter Kraft, indem er sich die Ohren zuhielt: „Meinst du, wir sind nicht vor ihm in der Halle?“

Wittold M. Bauer

Arbeite immer, sei nicht faul, gebrat'ne Taube fliegt nicht ins Maul, Rühr munter Deine Hände, belohnt sich ohne Ende.

AUF ZUM GROSSEN KIRMESRUMMEL

am Samstag, dem 1. Oktober ab 20 Uhr und Sonntag, den 2. Oktober ab 15 Uhr im Saale der

Gastwirtschaft Schmelz in Elbersdorf

Um rege Teilnahme bittet:

Gasthaus Schmelz · Inhaber: Paul Follrich · Elbersdorf

Volksbelustigungen
aller Art für
Alt und Jung!

Für Speisen und
Getränke ist
bestens gesorgt!

Günstige Einkaufspreise Günstige Verkaufspreise
durch gemeinsamen Großeinkauf.

Beste süddeutsche Friedensware:

INLETT, blau u. rot 80-160 cm. breit Feder- u. Daunendicht
HEMDENFLANELL in vielen Mustern
KLEIDERFLANELL beste Körperware
HOSEN in Manchester, Reitcord, Pilot.

AUGUST ELLRICH · Neustadt · Fernruf 164

dann auch gleich
den richtigen

Apparat

Große Auswahl und
erklärfähige
Bedienung
bietet Ihnen
diese Gewähr!



Radio-Kellner

Schnellste und preiswerte
Ausführung von sämtlichen
Dreh- u. Reparaturarbeiten
an Fahrrädern, Maschinen,
Kraftfahrzeugen u. Apparaten

Mech.-Wertstatt

Max Becher Mech.-Meister

Spangenberg

Am Sportplatz

Vorbestellung auf preiswerte Kinderdreiräder werden
ab sofort entgegengenommen!

Die preiswerten Salamander-Schuhe

erhalten Sie in reicher
Auswahl bei



Franz Siebert, Schuhhaus, Obertor Tel. 160

Für die uns anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Spangenberg, im September 1949.

Karl Kratzenberg und Frau

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Spangenberg, den 24. September 1949.

Wilhelm Dietrich und Frau Minna, geb. Stöber

Zum Herbst
täglich Neueingänge

Ein Besuch bei mir ist lohnend!

Wilhelm Ludolph

Textilwaren

SPANGENBERG · Fernruf 249

Keine Schlager oder Serienmöbel!

Qualität und formschöne Modelle in:

Küchen, Schlaf- u. Wohnzimmer

Einzel-Möbel aller Art

zeigt Ihnen mein

neuerrichteter

AUSSTELLUNGSRaum

Bevor Sie kaufen, überzeugen Sie sich von meiner Leistungsfähigkeit!

Georg Schmidt

Schreinermeister

Obergasse

Spangenberg Lichtspiele

Am Sonnabend, Sonntag, u. Montag (24.-26.9.)

Die Zeit mit Dir

Eine Komödie aus dem Alltag

Anfangszeit:

Samstag u. Montag 2 Uhr, Sonntag 14, 19, 21 Uhr

Ihren Bedarf an

Winterbekleidung und Stoffen

kaufen Sie gut und preiswert im

Textilhaus

Barthel Brübach

Spangenberg

Achtung! Billiges Angebot!

DEZIMALWAAGEN

250 kg Tragkraft geeicht DM 76.—

150 kg Tragkraft geeicht DM 66.—

TAFELWAAGEN

10 kg Tragkraft geeicht DM 33.—

5 kg Tragkraft geeicht DM 27.—

HAUSHALTUNGSWAAGEN

10 kg Tragkraft Stahlblechmantel DM 18.—

6 1/2 kg Tragkraft Leichtmetall DM 20.—

Bestellungen nimmt entgegen:

Karl Zeidler, Herfeld 30%

Kolonialwaren Haushaltsartikel

D. Wenzel, Elbersdorf, Ruf: 128

Wäsche - Truhen

von der einfachsten bis zum vorzüglichsten Geschmack, sowie alle Korbbwaren in reicher Auswahl

G. APEL · Korbbwaren, Spangenberg, Untergasse 229

Lest Euere Heimatzeitung!

Die Kirche

Evangelischer Gottesdienst

Hospitalkirche

Sonntag, den 25. 9. 1949.

vormittags 10,30 Uhr: Pfarrer Sauer

Elbersdorf

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Sauer

Schnellrode

vormittags 10 Uhr: Kreisdiakon Görlich

Bergheim

vorm. 8,30 Uhr: Abendmahlsgottesdienst Pfarrer Sauer

Mörshausen

vormittags 11 Uhr: Segelgottesdienst

Herfeld

vormittags 10 Uhr: Michaelisabendmahl Pfarrer Vogt

Pfeife

nachmittags 13,30 Uhr: Michaelisabendmahl Pfarrer Vogt

Landefeld, Raufis, Wegebach

vormittags 9 Uhr: Pfarrer Beutel (in Landefeld)

Weidelbach

vormittags 10 Uhr: Kindergottesdienst

vorm. 11 Uhr: Abendmahlsgottesdienst Pfarrer

Dr. Pahlmann

Boderode

mittags 12,30 Uhr: Kindergottesdienst

nachmittags 13,30 Uhr: Abendmahlsgottesdienst Pfarrer

Dr. Pahlmann

Bischofferode

vormittags 8,30 Uhr: Kindergottesdienst

vormittags 10 Uhr: Abendmahlsgottesdienst Pfarrer

Dr. Pahlmann

Katholischer Gottesdienst

Spangenberg 8,30 Uhr

Raufis 10,15 Uhr

Bischofferode 15,30 Uhr

Schloß Spangenberg.

Im Jahre 1906 wollte die preuß. Regierung Schloß Spangenberg verkaufen.

STADTARCHIV SPANGENBERG	
Bestand-Nr.:	Akten-Nr.:

bedeutsame Wert aus. In der Stadtverordnetenversammlung, am 13. August 1900, wurde die sofortige Ausführung des Projektes mit allen Stimmen bei einer Stimmenthaltung beschlossen.

Magistratsmitglieder waren damals: Strohmeier, G. Kettler und R. Spangenberg; Stadtverordnete: Christian Engeroth (Stadtv.-Vorst.), Fries, Tobias Babel, Heinrich Mohr, Georg Mohr, Friedrich Schmidt, George Schmidt, Heinrich Konrad Siebert und Heinrich Werner. Die Ausführung des Projektes mit einem Kostenschlag von 90000 Mark wurde der Firma J. A. Brandt in Kassel übertragen.

Mit einer Schar von rund 50 italienischen Arbeitern wurde am 9. April 1901 bei den Liebenbachquellen begonnen und bereits am 27. Sept. konnte die Wasserleitung dem Gebrauch übergeben werden. Ein historischer Tag für unser Städtchen!

Leider wurden die Laufbrunnen der alten Leitungen, die teilweise künstlerisch gestaltet und Wahrzeichen einer mittelalterlichen Stadt waren, restlos entfernt und so dem Stadtbild manches Schöne und Historische genommen. Hätte Spangenberg damals schon unter Denkmalschutz gestanden, wäre es gewiß nicht geschehen.

Altbessische Berufsprüche!

Der Barbier:
Mein Wert ist ernst und nicht zum Spaßen,
wer zu mir kommt, muß Haare lassen.
Der Kahlkopf nur und's Witzgeschicht
kennt man in diesen Hallen nicht.

Der Bauer:
Der größte Feldherr in der Welt
ist, wer sein freies Gut bestellt.
Treu und Fleiß allwegen,
Schwielen in der Hand
bringen goldnen Segen
allem Volk und Land.

Der Baumeister:
Ein schmuckes Haus aus wetterfestem Stein,
nicht zu modern, zu groß nicht und zu klein,
voll Lieb' und Treu' und Jugendsonnenschein,
das wär' ein Bau,
des Meisters möcht' ich sein.

Der Brauer:
Ein klarer Trunt vom kühlen Faß
hilft über Sader, Harm und Haß.

Der Buchbinder:
Hier bündigt man die größten Geister
mit Falzbein, Leinwand und Kleister.

Der Buchdrucker:
Was sich begibt in Ost und West,
zu Land und Meer,
hier wird's gepreßt;
doch klug dünkt mir der Zeitungsman,
der auch zu manchem Schweigen kann.

von der Regierung abgebrochen, die Burg blieb Spangenberg und dem Hessenland erhalten.

Dank jenen Männern, die vor über 80 Jahren mannhalt dafür eintraten. Der Kassel'er Dichter Franz Treller unterstreicht diese erfreuliche Tatsache in einem Gedicht, das mit den Worten schloß:

„Ja uns, dem treuen Hessenlande
Erhalte nun für alle Zeit“

Das Kleinod, das schliefen treue Bande
Uns hier an die Bergabhängen
Das Neue dringt von allen Seiten
Gewalttätig auf uns ein.
Bewahre man uns liebevoll das Mittel.
Es schreie sich fest in unsere Herzen ein.
Es war, es ist und mag so bleiben.
Umstrahlt von fernem Zeiten Janberstein,
Da Mannesmut und Treue etwas galten,
Da heute sollen selten sein.
Dum hallet fest am teuren Alten!
Laßt uns das Spangenberg'sche Schloß erhalten,
Das ganze Hessenland wird dankbar sein!



Einfach erlöset
Hörnerklänge vom
Schloß, heute...
Ruinen!

Zum Bau unserer Hochdruckwasserleitung!

Der 27. Sept. ist für unsere Stadt ein Gedenktag. Vor nunmehr 48 Jahren wurde die neuverbaute Hochdruckwasserleitung feierlich eingeweiht. Der Bau war ein bedeutender Kulturfortschritt. Die Wasserversorgung der Stadt geschah bis 1901 hauptsächlich durch die im 13. Jahrhundert nachträglich erbaute Liebenbachleitung und durch die später angelegte Glasebachleitung. Ersterer führte das Wasser von fünf Quellen aus dem Liebenbach, einem Waldteil nordöstlich hinterm Bromsberg gelegen, in 2,5 Km. Länge zur Stadt und speiste 6 immerlaufende Brunnen. Die Glasebachleitung war etwa 2 Km. lang, wovon

1,5 Km. aus einem uralten Plattenkanal und der Rest aus einer Tonrohrleitung bestanden. Der Plattenkanal ist teilweise erhalten geblieben, und wenn ich mich recht erinnere, unter Naturdenkmalschutz gestellt.

Die Glasebachleitung führte das Wasser aus der sog. Glasebachquelle zum Städtlein und versorgte die beiden Feuerlöcher am Oberhain und 4 Laufbrunnen. Wenn auch beide Leitungen damals für das Bedürfnis einer Stadt von 1600 Einwohnern (heute hat Spangenberg 3400 Einwohner) hinreichend Wasser lieferten, so war die Wasserversorgung trotzdem eine

sehr mangelhafte, da die Leitungen infolge ihres Alters öfters der Erneuerung bezw. der Ausbesserung bedurften. Bei anhaltendem Regenwetter war das Wasser oft mehrere Tage trüb und lehmig und hygienisch nicht einwandfrei.

Im Hochsommer bei anhaltender Trockenheit trat Wassermangel ein, da das in der Nacht fließende Wasser nicht gesammelt werden konnte. Der Bürgerbrunnen war dann wie heutzutage immer der Retter in der Not. Und so war die Stadt vor die Entscheidung gestellt, durch den Bau einer Hochdruckwasserleitung endlich Abhilfe zu schaffen.

Der im Jahre 1898 neugewählte Bürgermeister Heinrich Bender führte das

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Zuchs.
Urberechtigter Verlag Aug. Schwabenschein, München.
Nachdruck verboten.
„Die Mutter wartet hart auf dich“, bricht der Vater das künftliche Schweigen. Der Junge versteht nur zu gut das alten Worte, die lagen sollen: Geh jetzt! Kommst nicht mit, Vater?“ Die Frage kostet etwas Überwindung.
„Wußt erst fertig machen mit der Arbeit. Geh nur voraus!“
Peter muß also den Weg allein gehen. Aber so sehr er auch ins Hintenüber lauscht, er hört keinen Spatenstich und kein Dreinhauen ins Erdreich.
Der alte Göttriner schaut voll heimlicher Freud dem Jungen nach. Um die strengen Züge wittert er verjüngten Lächeln. Das geht gar nicht herein in dieses Schicksalsgeschick, das von scharfen Linien durchkreuzt ist. Herrschhaft, der Peter packt es an! Wie er den Jungen zwischen den Bäumen untertauchen sieht, nimmt er den Spaten und geht auch heimzu.
Neben ihm laßt sehen der Bauerntruf.
In der Stube steht die Mutter und will die Hände ihres Baben nimmer lassen. So vornehm ist er, so fein und lieb, der Peter. Nur das Blasse im Gesicht des Stuhlsanten will ihr nicht gefallen. Das deutet wahrscheinlich auf viel Entbehrungen. Wie sie ihn jetzt auftritt, wird, den armen Baben!
Peter hinwieder denkt sich: Alt ist die Mutter geworden. Das eine große Sorgenjahr hat ihr den Stempel mühseligen Leids aufgedrückt.
„Mei Peter, weil du nur wieder da bist!“ sagt sie immer wieder glücklich. Ihre Sehnsucht hätte hunderte Stagen und doch kann keine den Weg zu ihrem Jungen

finden. Das macht wohl die übergroße Freude, in dem anderen untergeht.
„Jetzt schau ich auf den Wildenhof, muß doch wissen, was der Klaus macht und die Rosl. Sind sie beide noch in ihrem siebten Himmel?“ lacht er die Mutter an.
Die schaut plötzlich ein wenig traurig, wie sie sagt: „Mit der Rosl kenn ich mich nicht recht aus. Sie redet nicht viel, sie lacht nicht und sagt doch immer, man soll sie nicht fragen, sie sel glücklich. Vielleicht packt der Klaus alles zu scharf an; du weißt ja, wie er ist.“
„Tät's mich erbarmen, die Rosl“, meint der Peter. Dann schüttelt er die Gedanken ab. „Na, werden wir einmal nachhauen gehen. Vielleicht sieht du alles zu dunkel, Mutter.“
„Wär mir recht, wenn meine Augen trügen täten.“ Und dabei geht mit den Worten ein sorgenvolles Seufzerchen mit.
Der Student geht den alten, wohlbekannten Weg zum Wildenhof; an Weiden vorbei und an Feldern, und läßt die Dorfhäuser im Rücken liegen. Das viele Fragen, Grüßen und Reden paßt nicht in seine Festtagsstimmung. Darum weicht er lieber den Nachbarn aus. Einem Häbl, das ihm just über den Weg läuft und dann lahngeschwind über einen Zaun steigt, ruft er zu: „Na, Hansjele, hast was gestohlen? Was rennst denn vor mir davon?“
Hinter ein paar Zuspätkommen läßt ein Bubengestüchel neugierig hervor. Aber so lagen getraut sich der kleine Hans! Drauf nicht. Er ist halt doch ein anderer, der Göttriner-Peter.
Ob er es fühlt, daß der Heimatboden nur Saaten tragen will, die herb und unter Bauernhäuten großwachsen?
Im Wildenhof steht das junge Göttrinerweib und schaut vertraut ins Weite. Heute kommt ja der Peter heim. Heute! — Sie preßt die Stirn in die Hände. Hart ist das Leben!
Von der Küche her klingt die heifere Stimme der Base. Sie singt ein Kirchenlied, die alte, arme Theres, der das

Leben nichts geschenkt hat als Arbeit und ein gut Stück Humor.
Und sie singt sich so fest in die Glorie der Worte hinein, daß sie meint, auf Himmelstufen zu stehen und selig zu sein.
Die Rosl macht sich nun am Tisch zu schaffen und denkt, wenn der Peter kommt, dann tu ich genau so fremd wie er drunten in der Stadt. Dann soll er sehen, wie das tut, wenn eins die Schranke zieht!
„Najele, grüß dich!“ — In den sie gedacht hat, der steht im Türhahmen und sein Graß springt so quellförmig von seinen Lippen, daß sie zu nichts anderem fähig ist, als ihm auch freundschaftlich die Hand zum Willkomm hinzustrecken.
Seine schlanke, schmale Männerhand liegt in der ihren. Ihre Finger zittern und als fürchte sie ihr eigenes kleines Herz, ruft sie ängstlich in den Hof hinaus: „Klaus, Klaus, komm doch! Der Peter ist da!“
In den wenigen Minuten des Alleinseins reden sie beide nicht. Sie steht nur, schaut und sinnt. Weiß nicht, soll sie lachen oder weinen oder beides zugleich. Weh und glücklich ist sie in einem Atemzug. Wie doch der Peter heute so anders ist?! Drunten in der Stadt war er kühl an ihr vorbeigegangen; da, in der engeren Heimat lebt der alte Peter wieder auf. Und dies macht sie plötzlich schwach, daß ihr schwindelt.
„Schön bist du geworden, Rosl“, ruft er in ihre Qual hinein. „Das macht wohl die Liebe und das eheliche Glück?“ neckt er sie in alt vertrauter Weise.
Ohne ihn anzublicken, sagt sie: „Wird schon so sein. Die Lieb macht die Menschen anders, inwendig und auswendig. Wirft es an dir selber noch spüren.“
Etwas ist im Klang ihrer Stimme, das ihn aufhorchen läßt. Er schaut auf den gelassenen Frauenmund; der ist ein bißchen herbe und hat so was Verächtliches. Aber schon gestirbt ein Lächeln um ihre Lippen, zwar hilflos, aber dennoch ein Lächeln. Und Peter ist damit zufrieden. Er ruft ja nicht, daß ein junges, starkes Frauenherz um einen heißen Sieg kämpft.
Fortsetzung folgt

Aus Stadt und Land.

Kindergarten. Die Leiterin unseres Kindergartens, Fräulein Hilke, hat die Kinder und Eltern, der den Kindergarten besuchenden Kinder, zu einem Sommerfest im Burglitzhof eingeladen. Durch Spiele aller Art, Reigen und Gesangsvorträge wurde den Eltern ein Einblick gegeben über die Betreuung ihrer Kleinen. Sie konnten sich überzeugen, daß ihre Kinder in guter Hut sind. Strahlende Kindergeichter blickten die lieben Gäste an. Mit Leib und Seele, mit Herz und Hand gaben die Kleinen ihr Bestes her, um die vielen „Mutti's“, die gekommen waren, zu erfreuen; denn „Alles ist Freude“ stand ja einmal am Eingang des Burglitzhofes. Ganz reizend war der „Gesangverein“ der unter der sicheren Stabführung seines Dirigenten „Willi“ (4 Jahre alt) seine netten Liedchen vortrug. Wieviel Liebe und wieviel Geduld ist wohl seitens der Tante „Elsriede“ und ihrer Mitarbeiterin „Marianne“ nötig gewesen, um das „Fest“ schön zu gestalten. Die Spangenberg Zeitung spricht beiden im Namen der Eltern tiefsten Dank aus für all ihre Müheverwaltung.

Rückkehr aus russ. Kriegsgefangenschaft. Große Freude herrscht in den Familien Emil Weidmeier Spangenberg und Johannes Neuhaus, Gut Halbersdorf. Kehren doch deren Söhne nach langer Gefangenschaft aus Rußland zurück. Ganz Spangenberg freut sich mit den Eltern, daß diese Söhne unserer Stadt wieder unter uns weilen.

Abschied. Pfarrer Höndorf, der am 1. Oktober seine neue Pfarrstelle Berge, Kreis Wismar, antritt, verabschiedete sich als langjähriger Vorsitzender der Mildtätigen Stiftungen, Sonderstedenhaus, Hospital und Stift Spangenberg gestern in den Morgenandachten von den Anwesenden dieser Häuser, mit herzlich-lieben Worten. Tags zuvor verabschiedete sich Pfarrer Höndorf von den Mitgliedern des Kirchenvorstandes. Hierbei fand Pfarrer Dr. Bachmann im Anschluß an das Bibelwort: „Der Herr ist gütig“ anerkennende, warme Dankes- und Abschiedsworte. Auch die Pfarrer der früheren Pfarrei Spangenberg bereiteten dem scheidenden Amtsbruder eine Abschiedsfeier.

„Nun zu guter Best, geben wir Dir jetzt auf die Wanderschaft das Geleit. Wand're mutig fort und an jedem Ort sei Dir Glück und Heil zur Seite. Wandern müssen wir auf Erden unter Leiden und Beschwerden. Geht hinab, hinauf, unter Lebenslauf Das ist unser Los auf Erden!“

Der Apell des Verschönerungs-Vereins an die Spangenberg Jugend, sich an den Aufräumungsarbeiten auf Schloss Spangenberg einzusetzen, ist auf keinen fruchtbaren Boden gefallen. Nur 3 eben aus der Schule entlassene 14-jährige Jungen sind dem Rufe gefolgt und haben an einem Tage mehrere Stunden gearbeitet. Ihr guter Wille ist als eine wertvolle Tat anzupreisen und zu loben. Sonst ist zu bemerken, daß es bedauerlich ist, daß die Spangenberg Jugend den Verschönerungs-Verein so wenig Interesse entgegen bringt und keinen Aufbauwillen zeigt. Wir wollen aber doch wenigstens hoffen, daß sie mit dazu beitragen wird, daß die geschaffenen Anlagen und die vielen neu-

aufgestellten Bänke vor mutwilligen Zerstörungen durch Vandalen geschützt werden.

Kaufmannsgehilfen-Prüfung. Rüdiger Lange und Walter Stricker (bei der Firma M. Woelm), Horst Häberle (bei der Firma Walbschmidt) und Erhard Schmidt (bei der Firma Bender) legten mit gutem Erfolg die Kaufmannsgehilfenprüfung ab. Wir gratulieren.

Kino. „Die Zeit mit Dir“ nennt sich der Film, der ab heute im hiesigen Lichtspieltheater gezeigt wird. Ein deutscher Film unter Mitwirkung neuer Filmschauspieler, die hier ihre Feuerprobe bestanden.

Abiturientenexamen. 23 Primaner des Wessunger Kreisrealgymnasiums liegen am 21. und 22. September ins Abiturientenexamen, das vom Rektor des Hersfelder Gymnasiums als Prüfungsleiter der Regierung abgenommen wurde. 22 Prüflinge bestanden die Prüfung, und zwar 7 mit gut der Rest mit genügend. Eämtliche Spangenberg Abiturienten: Host Nidel, Henner Hollstein, Edgar Schmidt, und Frh Leimbach-Bergheim bestanden diese Prüfung. Wir gratulieren.

Wasserrohre werden eingebaut. Die Stadtverwaltung hat mit dem Einbau von Wasserrohren, zunächst sind es nur 60 an der Zahl, begonnen, um in Betrieben und in Häusern mit zahlreichen Bewohnern den Wasserverbrauch festzustellen. Nach und nach sollen alle Häuser bzw. Familien Wasserrohre bekommen. Ob damit der Wassernot Einhalt geschieht? Bürgermeister Bender prägte beim Festessen anlässlich der Einweihung der Wasserleitung im Jahre 1901 den etwas drastischen Satz: „Es ist mein Wille, meine Bürger mit soviel Wasser zu versorgen, daß sie darin „erkaufen“ Er wollte damit die hygienische Bedeutung des Kulturwertes unterstreichen.

Bergheim. Am Mittwoch kehrte Martin Blader, Schwiegerjohn des Gastwirts Berge nach 4 1/2 jähriger Gefangenschaft aus Rußland heim. Er kam aus dem Lager Minsk. Die Gemeinde bereite dem Heimkehrer einen festlichen Empfang. Die Glocken läuteten und die Jugend brachte dem Heimkehrer ein Ständchen.

Elbersdorf. Seit 11 Jahren ist es nun endlich gelungen auch in unserem Ort eine amtliche Verkaufsstelle für Postwertzeichen einzurichten. Im Sartmann'schen Geschäft hat diese postalische Einrichtung ein Untermommen gefunden. Diese Einrichtung ist hoffentlich der Vorläufer für eine später zu errichtende öffentliche Posthilfsstelle.

Landefeld. Am 25. und 26. September feiert Landefeld seine diesjährige Kirmes. Das Beste, was Küche und Keller bietet, ist vorhanden. Außer einem Kirmeszug werden noch andere Ueberrassungen geboten.

Mausis. Am Sonnabend, den 17. September, kehrte Willi Küllmer, Sohn des verstorbenen Stellmachers Wam Küllmer, aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Die Dorfjugend begrüßte den Rückkehrer mit einigen Heimaliedern.

Bad Neuenahr. Ein Vermittlungsschickal fand in diesen Tagen seine glückliche Lösung. Im Herbst des Jahres 1941 geriet der Sohn des Hoteliers Schliack, Hans-Dieter, am Nowitschen Meer in russische Kriegsgefangen-

Von Woche zu Woche

Wie wird sich eine Abwertung der DM auswirken?

Festzustellen ist, daß sich der Binnenwert der DM nicht ändern wird. Die Abwertung ist also keineswegs mit der Währungsreform zu vergleichen.

Günstig wird sich der Export entwickeln. Deutsche Waren werden im gesamten Ausland, nicht nur in den USA (da auch der übrige Außenhandel auf Dollarbasis erfolgt), weit stärker als bisher gefragt sein. Wenn also die Abwertung mit einer vernünftigen Kreditpolitik verbunden ist, wird die Produktion ansteigen und die Arbeitslosenzahl sich verringern.

Ungünstig wird sich die Abwertung auf Preise für Importgüter auswirken. Jedoch ist damit nicht gesagt, daß die Verbraucherpreise wesentlich ansteigen. Für lebenswichtige Güter hat die Regierung eine Staatssubvention zugesagt, d. h. der Staat übernimmt einen Teil der Importkosten, sodaß der innerdeutsche Preis unverändert bleibt. Die Preiserhöhung wird sich also nur bei ganz wenigen Preisen bemerkbar machen; und auch da nicht in voller Höhe der Abwertung, weil einmal in jeder Ware auch rein innerdeutsche Werte (Verarbeitungs-

schaft. Er wurde in ein Lager in Moskau verschleppt, kurz darauf südlich des Urals verlegt und Anfang 1942 von der Deutschen Wehrmacht als vermißt gemeldet. Im Sommer 1942 erfolgte die Verlegung des jungen Schliack an die mongolische Grenze und später an die Grenze von Tibet, wo er im Straßenbau beschäftigt wurde. Die Eltern, die früher in Berlin (Hotel Bristol) wohnten, hatten sich, da sie nicht mehr mit der Heimkehr ihres Sohnes rechneten, zu Beginn dieses Monats mit einem Bildhauer in Verbindung gesetzt, um an der Familien-grabstätte ein würdiges Erinnerungsmal für den Sohn zu schaffen. Länger als sechs Wochen dauerte die Fahrt des aus der Kriegsgefangenschaft Entlassenen durch die Sowjetunion. In der sowjetischen Zone irrte er über zwei Monate auf der Suche nach seinen Eltern umher. Schließlich fand er in der Nähe von Bonn ein Untermommen. Durch Zufall lernte er am vergangenen Samstag einen Gast kennen, der in dem jetzigen elterlichen Unternehmen, dem Hotel Pfaffle in Bad Neuenahr, gewohnt hatte. Dadurch erfuhr er dann endlich den Aufenthalt seiner Eltern. Ohne daß sein Vater ihn erkannte, sah er ihm, mit einer großen Sonnenbrille vor den Augen, am gleichen Abend gegenüber, plauderte über verschiedene Dinge und lud ihn schließlich zu einem Glase Wein ein. Als er den Pokal erhob, nahm er seine Brille ab und sagte: „Prost Papi!“ Tief bewegt teilte der Vater seiner Frau das nicht erwartete große Glück mit. Doch die Reaktion der Freude war zu groß. Der jetzt 31 jährige Hans-Dieter Schliack brach völlig zusammen, wurde nach Bonn gebracht, wo er sich in fachärztlicher klinischer Behandlung befindet. Er ist so erköpft, daß er sich im Augenblick nicht mehr an den Namen des Lagers, das hart an der tibetianischen Grenze liegt, erinnern kann. Schliack konnte seine Eltern neun lange Jahre nicht verständigen.

und Transportkosten) stecken, zum einen sich die Verdienstspannen der Exporteure und Händler zurückzuziehen lassen. Das wird umso mehr der Fall sein, je mehr der Käufer sich vom Wert überhöhter Waren zurückzieht, um die Händler gezwungen wird, die Waren zu verkaufen, wenn er nicht mit dem Ware sitzen bleiben will.

Und was geschah sonst:

In Hessen: Der hessische Landtag verabschiedete am Mittwoch ein Gesetz zur Aufhebung der sog. Brünning'schen Gehaltskürzungsverordnung, wonach die 6%ige Gehaltskürzung bei Beamten, Dauerangestellten und Pensionätern auf einen Gehalt unter 350.— DM ab 1. 9. 48 über 350.— DM ab 1. 9. 48 wog.

Eine Reihe weiterer Gesetze wurde nach erster Lesung den Ausschüssen überwiesen, darunter ein Gesetz über Unterhaltsbeihilfen für Angehörige von Kriegsgefangenen.

In Deutschland: Die alliierte Militärkommission erließ eine Reihe von Verboten, die u. a. das Verbot des Tragens von militärischen Uniformen und das Verbot des Handelns und der Besatzung des Ansehens und der Beeinträchtigung des Ansehens und der Sicherheit der Besatzungsmächte in Presse, Funk und auf Veranstaltungen betreffen.

Tarifverträge können nicht mehr allgemeinverbindlich erklärt werden, erklärte das Arbeitsgericht Hannover.

Allerlei Lustiges

Er weiß es auch nicht

König Oskar von Schweden bestaunt während einer Reise eine Dorfschule. Der König stellte den Schülern unter anderem auch die Frage, welches der größte König von Schweden gewesen sei.

Einmühtig riefen die Buben: Gustav Adolf. Einer der Knaben hob zuletzt die Hand hoch.

„König Oskar“, sagte er laut. „Was hat er denn Großes getan?“

Der Knabe schwieg und endlich sagte er: „Ich weiß es nicht.“

„Tröste dich, mein Söhnchen“, lächelte der König, „ich weiß es auch nicht.“

Eine gute Idee

„Na, Fritzchen, wirst du auch heute Sonntag einen Groschen in die Sparbüchse tun?“

„Sicher, Mutti.“

„Und ihn auch nicht mit dem Taschenmesser herausnehmen?“

„Nein, Mutti ... aber die Sache mit dem Taschenmesser ist nicht schlecht.“

Neugierde

„Zu meiner Zeit erstörten die jungen Mädchen noch, wenn man ihnen etwas Unpassendes sagte.“

„Was hast du ihnen denn gesagt, Papi?“

Beweis der Tüchtigkeit

Der Chef hatte einen neuen Reisenden eingestellt. „Und vor allem, seien Sie geschütern und lassen Sie sich nie an einem glatten Nein abspeisen.“

„Darauf können Sie sich verlassen, Chef. Und wie wäre es nun mit einem kleinen Vorschau?“

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Verlagsrechtlich Verlag Aug. Schwabenschein, München.

15. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Anstrende Tritte, ein verlegenes Räuspern — Klaus ist in die Stube getreten. „Also, da bist ja?“ — Man reißt sich die Hände, man ist so gerührt, als täte man Sündhaftes und legt in jeden Blick schon irgend was hinein. Den Klaus brennt es nur so, dem Bruder was hinzuwerfen, irgend ein Wort, das ihn aufstacheln läßt, schon wegen damals, als man einen Fremden zum Brautführer nehmen mußte. Aber der vor ihm steht, schaut nicht aus, daß er leichten Spott einheimst oder kurzilbig hin- nimmt. Nicht, daß er dem Peter wegen der Studiererei böse wär! Es ist seinem verrückten Traum nachhängen! Aber das Gefühl des zeitigen Unterlegens drückt auf seinen Bauernstolz und mischt kaltes Schweigen in das Wiederleben.

„Sagt ein feines Häufchen neben der Rosl“, beginnt Peter, nur um etwas zu sagen. „Werden dich viele um dein junges Weib beneiden.“

„Im — ja“, gibt der Klaus wortarm zurück.

„Die nächsten Tage geh ich auf unsere Alm hinauf. Ich freue mich schon.“ Ist das ein armseliges Dahinhinken von Geprühen!

„So, so“, antwortet der Klaus einfüßig.

„Ich komm ein andersmal wieder“, will sich Peter verabschieden. Die holprig schwere Art der Rede mit seinem Bruder drückt ihn wohl.

Da rät der Klaus, Peter eigentlich eine Ausflucht suchend:

„Rosl, geh mit dem Peter ein Stück und frag beim Zellinger an, ob er mit heut seine Knecht bestellen kann zum Dreschen?“

„Wenn du willst, hilf ich“, meint der Student.

Aber der andere wehrt: „Nein, nein, räst dich nur aus die ersten Tag; du brauchst es!“

„Gleichst er atmet Klaus auf, als die beiden hinter dem Holzgatter verschwinden.“

„Ragelügend sind die Wangen des Götterweibes.“

„Komm, gehen wir übers Waldb. Kannst ja einen Umweg machen, Rosl. Der Klaus jagt nichts, wenn du später kommst.“

Peter nimmt das junge Weib am Arm und zieht sie die andere Richtung hin. Wie ein Kind folgt sie ihm. Dann bleibt er stehen und deutet mit der Hand nach dem Rain.

„Weißt noch, dort haben wir immer die Schaffen gehütel?“

„Ja, Peter!“

„Und da drüben hast mich das erstemal gesagt: Peter, halt recht, wenn du ein Doktor wirst und kein Bauer!“

„Ja, alles weiß ich noch!“ — In dem stillen lieben Frauengesicht zuckt es. Ein Hammer Schlag um den anderen ein jedes Wort von ihm, das er erinnerungsartig hin- lacht.

„Schön war das“, träumte die Rosl weiter. Ein anderer Beobachter muß sie aber plötzlich beherrsigen, weil sie sich aufraffend sagt: „Das liegt ja alles weit zurück; laß es schlafen. Ich mag nicht dran denken.“

„Warum, Rosl?“ wundert er sich. „Wenn ich dich so anschau, sieht die alte Zeit auf und alles Liebe, was ich mit dir erlebt hab, fängt zu reden an. Das war in der Stadt auch oft so.“

Im Götterweib glüht was empor: ein Fünftel Groll, und noch ein zweites, drittes und ihrer mehr. Und zuletzt brennt was, was besser veraltet wäre.

„Ah wos“, sagt sie dunkel, „das ist nur Rederei von dir. Hast damals auch in der Stadt nicht dran gedacht und hast dich geschämt, weil ich dir so angezogen war wie die feinen Stadtmädel.“

„Ich hätte mir gedacht, daß die kleine Rosl verzeihen kann.“ Beständig liegt in seinem Wort. „Und dein Brief damals hat mich so gefreut, da hab ich mir noch gedacht:

Schau, die Rosl ist wirklich das alte, feine Ding geblieben, das nichts nachträgt.“

„Ich trag dir's auch nicht nach, nur vergessen kann ich es nicht. Was einmal dem ins Herzen sitzt, reißt immer heraus. Das spürt ich alle Tage mehr.“

„Unter der weißen Weidenblüte schlägt das wahre Herz des Weibes, dem die Scham und die verrätene Jugend- liebe istropfte Worte bitterten.“

„Du bist auch mit besser als die anderen“, trumpft sie noch als letztes auf.

Aber was sie sagt, glaubt sie selber nicht; sie schreit es ja nur aus ihrem Innern, um sich damit zu täuschen.

Ist das die Rosl? — Peter erwidert laut vor der Gut, die aus ihr gundet. Die da vor ihm steht, ist immer das leichte Götterweib. Die paßt ganz hin zum Klaus, hat sich aus seiner Art schon das Gestein geholt, auf dem sie wachsen soll.

„Willst du als erste von da heroben den Unfrieden zu einander tragen?“ fragt er sie.

Sie schaut an ihm vorbei und schweigt. Er aber geht wie ein tröglicher Bub neben ihr daher und erst langsam fühlt er den Hieb, den er damals dem glückseligen Menschenkind verlegt hat, weil ihn falsche Scham geheilte.

Aus dieser Erkenntnis heraus streckt er ihr die Hand hin.

„Mosele, sei nicht böse; hernach hat es mir selber leid getan, gleich mir's. Manchmal ist der Mensch schwächer als sein Wollen.“

Dem jungen Weib an seiner Seite spüren die guten Worte des Jüngeramendens alles Weib und allen Groll hinweg. Sie läßt sich wieder ganz von den Stunden der Kindheit einhüllen. Ein Wächter geht von ihm zu ihr. Und zu diesem Märchen fragt eine Amiel den Träumers- lied. Glühwürmchen gaudeln um sie her; eines legt seine klein winzigen Flügelchen aufs Weib ihrer Blau. Der weiche Atem des Weibes streift darüber hin.

Fortsetzung folgt

tembe

ausge

beißig

halten

mit de

der ne

Betr.

In

Oktober

— die

Bon ei

Den

tönnen

bezugsf

die Werf

Die

sollen fr

eines fre

großhän

den erst

Endwert

Der

Erntebrauch

Seitdem die landwirtschaftlichen Maschinen die Sichel und all das andere gute alte Handwerkszeug des Bauern weitgehend verdrängen und der Knecht frühmorgens mit dem lärmenden Traktor in das Feld einschwenkt, ist viel alter gutes Brauchtum vergessen worden. Denken wir zum Beispiel daran, daß man früher am Morgen des ersten Erntetages draußen auf dem Felde vor dem ersten Schnitt entblößen Hauptes ein Gebet zu sprechen pflegte.

Die Reihenfolge der Schnitter war in mancher Gegend genau bedacht. Im Ulmer Winkel tat der Oberknecht die ersten Schnitte, dann folgte der Handknecht, diesem der Tagelöhner, der Diensthabe und schließlich der Bauer. Erst wenn dieser ein Stück vorwärtsgekommen war, kam die Magd an die Reihe, die Sichel zu schwingen; ihr schlossen sich an: Die Mittelmagd, die Kleinmagd, die Tagelöhnerinnen und zum Schluß die Bäuerin.

Bauernschlaucht

Der Gruber-Bauer war Bürgermeister einer Gemeinde im Mecklenburgischen. Er pflegte mit Elan an seine Aufgaben heranzugehen. So zerbrach er sich einmal den Kopf, wie er das Geld für die unbedingt notwendig gewordene Wasserleitung beschaffen könnte. Da verfiel er auf eine glänzende Idee.

Unweit des Dorfes erstreckte sich eine lange, schmale Landzunge in einen der mecklenburgischen Seen. Bis auf eine Straße, welche die Landzunge bis zu ihrem Ende durchzog, gehörte dieser wasserumspülte Boden einer reichen Gräfin, welche sich ein Gut darauf gebaut hatte. Die Straße jedoch war Eigentum der Gemeinde. Gegenüber der Landzunge lag eine liebliche Insel.

Der schlauwe Bürgermeister schrieb nun an die Frau Gräfin einen Brief: Die Gemeinde würde einen Ausbau der Straße für den Autoverkehr usw. in Erwägung ziehen, verbunden mit einem Ubersetzverkehr nach der Insel. Dasselbst dachte man eine große Badeanstalt zu errichten. Die Gemeinde erwarte sich auf diesem Projekt einen erheblichen Aufschwung des Fremdenverkehrs. Es gäbe nun zwei Möglichkeiten, die Sache einer endgültigen Lösung zuzuführen: Entweder würde sich die Frau Gräfin entschließen, der Gemeinde die Straße abzukaufen, wofür eine entsprechende Kaufsumme zuzüglich eines Abfindungsbeitrages für die dadurch der Gemeinde verlustig gehenden Möglichkeiten in Frage käme; andernfalls würde die Durchführung des Projektes sofort in Angriff genommen werden.

Als die gnädige Frau Gräfin den Brief las, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen, sah im Geiste bereits Autos mit mordän gekleideten Weibsbildern mitten durch ihr stilles Gut rasen und noch vieles dazu. Schon am andern Tag schrieb sie an den Bürgermeister, daß sie bereit wäre, der Gemeinde die Straße zu den gewünschten Bedingungen abzukaufen.

Das Geschäft wurde alsbald getätigt. Die Gräfin zahlte, der Bürgermeister konnte seine Wasserleitung finanzieren und noch einiges dazu, und alle waren zufrieden. Die Frau Gräfin freilich nur deswegen, weil sie nicht wußte, daß in Wirklichkeit niemals an das Fremdenverkehrsprojekt gedacht war und man lediglich die Straße für ein gutes Geld verkaufen wollte.

Ein alter Brauch ist es, einige Ähren auf dem Felde stehen zu lassen. Er wurde bereits von den Germanen gepflegt. Sie hatten diese Ähren den Pferden Wotans zugeordnet. Später ließ man diese zu Ehren des heiligen Oswald, des Schutzpatrons der Schnitter, auf dem Felde.

In frühesten Zeiten ließen abergläubische Bauern die letzte Garbe draußen. Die „Kornalte“ und ihre „Habergel“ sollten sie haben. Das waren gute Korngeister, welche man mit diesem Garbenopfer bitten wollte, alle zerstörenden Kräfte vom Felde fernzuhalten.

War alles eingebracht und begann das Dreschen, so hatte man in der Aichacher Gegend mit der „Drischellenk“ und anderswo in ähnlicher Weise viel Spaß. Eine bereits ausgedroschene Garbe wurde mit viel Gaudium zu einer grotesken Figur hergerichtet, die man „Gretl“ oder im Schwäbischen zum Beispiel „Sau“ nannte. Nun ging es darum, wer beim Dreschen den letzten Schlag ausführte. Einer mußte der Letzte sein. Der eine Drescher holte scheinbar noch zum Schläge aus, ließ jedoch schalkhaft seinen Flügel oben. Im gewohnten Takt schlug der nächste mit seiner Drischel auf das Korn und wurde auf diese Weise der Letzte. Er erhielt den Namen „Schiedlpumper“ und mußte nun die „Gretl“ oder „Sau“ zum Nachbarn tragen, der noch nicht ausgedroschen hatte. Dort mußte es dem „Schiedlpumper“ gelingen, die Gretl unbemerkt in den Stall zu werfen, andernfalls wurde der Ertrappe von den Leuten des Nachbarbauern mit Ruß beschmiert.

Rechtsfragen des Alltags

Das Urlaubsrecht

Art. 34 der heftigen Verfassung bestimmt, daß jeder Arbeitnehmer Anspruch auf bezahlten Urlaub von mindestens 12 Tagen im Jahre hat. Die nähere Regelung bringt das heft. Urlaubsgezet vom 29.5.47. Neben diesen gesetzlichen Bestimmungen sind oft andere oder zusätzliche Regelungen in Tarifordnungen, Tarifverträgen, Betriebsvereinbarungen oder in den Einzelarbeitsverträgen getroffen. Liegen hierdurch mehrere sich überschneidende Regelungen vor, so gilt jeweils die dem Arbeitnehmer günstigste.

Der Urlaubsanspruch entsteht erst nach einer gewissen Wartezeit, die bei Erwachsenen im allgemeinen 6, bei Jugendlichen 3 Monate beträgt. Die Wartezeit muß in demselben Betrieb ohne Unterbrechung zurückgelegt werden. Vom Arbeitnehmer unverschuldete (z. B. Krankheit) und vom Arbeitgeber zu vertretende (z. B. zeitweise Betriebsstilllegung) Unterbrechungen spielen keine Rolle, ebensowenig ein Wechsel des Betriebsinhabers. Der Urlaubsanspruch entsteht nur einmal im Jahre, auch wenn der Arbeitnehmer bei Stellenwechsel in verschiedenen Betrieben die Wartezeit erfüllt hat.

Die Urlaubsdauer beträgt mindestens 12, für Jugendliche 24 Arbeitstage. Sie wird durch Mehr- oder Kurzarbeit nicht berührt; wohl aber, wenn nur ein Teil des Jahres in dem Betrieb gearbeitet

wird (Saisonarbeit). Den Zeitpunkt legt der Arbeitgeber im Benehmen mit dem Betriebsrat möglichst nach den Wünschen des Arbeitnehmers fest. Der Urlaub ist zusammenhängend zu gewähren. Aus wichtigem Grunde kann zusätzlich unbezahlter Urlaub verlangt werden (z. B. Todesfall in der Familie). Merztlich befehligte Krankheitstage während des Urlaubs zählen nicht als Urlaubstage.

Die Vergütung während des Urlaubs hat dem normalen Verdienst zu entsprechen, mindestens bei 8-tägiger Arbeit, auch wenn sonst kürzer gearbeitet wird. Sie muß vor Antritt des Urlaubs gezahlt werden. Eine Abgeltung des Urlaubs in Geld ist nur zulässig, wenn der Urlaub selbst wegen Beendigung des Arbeitsverhältnisses nicht mehr gewährt werden kann. Bei begründeter fristloser Entlassung ist der Urlaubsanspruch verwirkt.

Neben diesem sog. Erholungsurlaub bestehen Anspruch auf Urlaub zur Stellensuche nach einer erfolgten Kündigung (§ 329 BGB), auf Beurlaubung von Frauen (Mutterschutzgezet) und auf Krankheitsurlaub. In den beiden letzten Fällen besteht kein Lohnanspruch (dafür Ansprüche an die Krankenkasse).

Vereinskalender

Chorverein „Liederfranz“
Donnerstag abend 20,30 Uhr Gesangstunde.

Männer-Gesangverein „Liedertafel“
Mittwoch abend 20,30 Uhr Gesangstunde.
Ratskeller.

Turn- u. Sportverein Spangenberg-G.
Monatsversammlung am Dienstag, den 27. 9. 1949 im Schützenhaus. Rittmessenbesprechung! Erscheinen Aller erforderlich!



Die Randförungsgebiete lösen sich immer mehr auf. Tagestemperaturen bis 25 Grad. Trocken und heiter.

Der SPORT meldet . . .

Kampf aller Mannschaften war die Parole des vergangenen Spielfonntags.

Auf dem heftigen Sportplatz standen sich im fälligen Serienspiel die 2. Mannschaft von Heinebach, welche an Stelle für die zurückgezogene 1. Mannschaft von Lieke, in die Serie eingreift und die 2. Mannschaft des heftigen Sportvereins gegenüber. Das Ergebnis 3:3 entspricht den gezeigten Leistungen. Die Tore fielen wie folgt: 2. Minute auf Vorlage von Peter durch Wader 1:0; 25. Minute wiederum auf Vorlage von Peter 2:0 durch St. Siebert. Heinebach konnte ausgleichen, jedoch der Halbzeitstand 2:2 lautet. Kurz nach Wiederanpfiff heißt es 3:2 für Spangenberg bedrängt weiterhin das gegnerische Tor, kann aber nicht verhindern, daß Heinebach gleichzieht. Trotz aufopfernder Anstrengung einiger Spieler muß der Mannschaft anheim gestellt werden, mehr System in das Spiel zu bringen. Eine Umstellung dürfte sich empfehlen, da in dieser Aufstellung kaum Erfolge erzielt werden können. Schiedsrichter: Horn, Kehrndach.

Wir legen aber Vertrauen in unsere Elf und hoffen, wenn sie die richtigen Schußstiefel anzieht, daß sie sich in dieser Serie einen ehrenvollen Platz in der Tabelle sichert.

Unsere Jugendmannschaft, die es in dieser Saison wissen und den Kreismeister erringen will, spielte wieder in gewohnter Form und siegte klar und verdient 5:1. Torhütern waren Anader (2), Blöfing (Erfolgreich) Hentelmann und Sinning. Die Mannschaft scheint durch die Umbelegung an Spielfärke gewonnen zu haben. Die jetzige Aufstellung lautet:

Hartmann
Kramar
Siebert, H. Stöhr Bedmann
Blöfing Hentelmann Bloch Anader Sinning.

Die Schülermannschaft mußte erlagsgewacht eine 3:0 Niederlage hinnehmen.

Vorschau:
Am morgigen Sonntag stehen sich auf dem heftigen Sportplatz die 1. und die Jugendmannschaft gegen die gleichen aus Pfeffe gegenüber. Wie aus früheren Spielen bekannt, ist mit spannenden und harten Kämpfen zu rechnen. Mögen die besseren Mannschaften die Punkte mit nach Hause nehmen.

Ein Besuch auf dem Sportplatz wird sich lohnen.

Die 2. Mannschaft fährt nach Binsörth und spielt gegen die dortige Reserve. Es wäre zu wünschen, daß diesmal unsere Stürmer den Ball im gegnerischen Tor unterbringen.

der Freit können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Die Zeichnungen und Bandbeschreibungen liegen während der Zeit vom 16. September bis zum 7. Oktober 1949 zur Einsicht im Landratsamt Melsungen, Zimmer 12, offen.

Zugleich wird der Termin zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen auf Dienstag, den 11. Oktober 1949, vormittags 10 Uhr, in meinem Dienstzimmer (Zimmer 12) mit dem Bemerkten anberaumt, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widerspruchenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen wird.

Melsungen den 15. September 1949. Der Landrat.

Amtlicher Teil

Betr.: Wohlfahrtsunterstützung.

Die Wohlfahrtsunterstützung für den Monat September 1949 kann erst am Mittwoch, den 29. 8. 1949 ausgezahlt werden. Alle diejenigen, die Unterhaltungsbeihilfe nach dem Soforthilfegesetz beantragt haben, erhalten keine Wohlfahrtsunterstützung mehr; sie können mit der Auszahlung der Unterhaltungsbeihilfe am Ende der nächsten Woche rechnen.

Spangenberg, den 23. September 1949.
Stadtkasse Spangenberg

Betr. Ausgabe von Vollmilchpulver in dem Versorgungsabschnitt Sept./Okt.

In dem Zweimonatsversorgungsabschnitt September-Oktober 1949 befehrt für alle Versorgungsberechtigten — außer Teilselbstversorgern in Butter und Vollselbstversorgern — die Möglichkeit zum Bezug von

250 g Import-Vollmilchpulver.

Von einer Voranmeldung wird Abstand genommen. Dem Sortimentseinzelhandel und dem Fachmilchhandel können anhand der nachgewiesenen Kundenzahl Vorausbezugscheine über Import-Vollmilch auf der Basis 250 g je Versorgungsberechtigten ausgestellt werden.

Die dem Einzelhandel gegebenen Vorausbezugscheine sollen bis spätestens 25. September 1949 in den Händen eines frei zu wählenden Sortimentsgroßhändlers bzw. Fachgroßhändlers sein, damit das Importvollmilchpulver in den ersten Tagen des Monats Oktober in die Hände des Endverbrauchers kommt.

Der Großhandel muß die Vorausbezugscheine bei dem

für seinen Wohnsitz zuständigen Ernährungsamt Abt. B (Bezugsstellen) in einem Großbezugschein über Import-Vollmilchpulver umtauschen. Der Großhandel bezieht auf die ausgestellten Großbezugscheine das Vollmilchpulver von der Großhandelseinkaufsgesellschaft, Frankfurt am Main, der GEEM, Frankfurt am Main und der Groß-einkaufsgenossenschaft Frankfurt am Main bzw. deren Außenstellen in Kassel.

Die den vorgenannten Großhandelsvereinigungen nicht angehörenden Großhändler können Bezugsquellen bei der Fachabteilung Milch und Fett des UEM, bzw. deren Außenstellen in Kassel erfragen.

Die Ausgabe des Vollmilchpulvers durch den Einzelhandel erfolgt auf den Sonderabschnitt 2 003 der Lebensmittelkarten Sept./Okt. 49 aller Altersgruppen außer TSB in Butter und Vollselbstversorgern.

Der Einzelhandel hat die belieferten Abschnitte vielmehr in Tüten verpackt bei den Martenrücklaufstellen der Ernährungsämter Abt. B abzuliefern. Die Tüten in denen die Abschnitte zur Ablieferung kommen, müssen den Firmenstempel und die Inhaltsangabe tragen.

Melsungen, den 15. September 1949.

Der Landrat — Ernährungs- und Wirtschaftsamt.

Betr. Einrichtung einer Pferdemezgerei.

Der Gottfried Rübenkönig in Spangenberg, Schiffhöfenstraße, beabsichtigt, auf seinem Grundstück in Spangenberg, Schiffhöfenstraße, eine Pferdemezgerei zu errichten.

Auf Grund des § 17 der Reidsgewerbeordnung und des § 18 der Ausführungsverordnung dazu wird das Vorhaben mit der Aufforderung bekanntgemacht, etwaige Einwendungen nicht privatrechtlicher Natur binnen 14 Tagen bei der unterzeichnenden Behörde schriftlich in zweifacher Ausfertigung oder zu Protokoll anzubringen. Nach Ablauf

Bestellschein

Hiermit bestelle ich die
„Spangenberg Zeitung“
für den Monat Oktober zur fort. Lieferung zum
Preise von 1.-DM einschl. Trägerlohn

Name:

Ort:

Straße:

Geben Sie bitte diesen Bestellschein ausgefüllt an den Träger der „Spangenberg Zeitung“ oder senden Sie diesen direkt an die

Buchdruckerei H. Munzer, Spangenberg

Verbrechen im Schatten

Kriminalroman von Alexandra v. Sazenhöfen

6. Fortsetzung

Verfügt, aber ich fürchte mich verflüchtelt, dafür zu sorgen, daß Sie zur Ordnung kommen und auspacken können.“
„Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist...“, wendet sich Walter Kettenbrück an die Hausfrau, „würde ich es meinem Auftrag gemäß vorgehen, hier zu wohnen?“
„Nein, nein, durchaus nicht! Im Gegenteil! Wir sind ja froh!“

Die junge Dame legt den Kopf zurück und schließt einen Blick ihrer prachtvollen Augen zu ihrem Vetter hinauf. Dieser Blick wird sofort aufgefangen und in stummer Warte vorwärtig zurückgegeben.

Die Hand Georg Herbers löst sich von der Esstischlehne. Er tritt einen Schritt nach vorn. Auch sie erhebt sich, nimmt den kleinen Hund auf den Arm, neigt grüßend den Kopf und geht an seiner Seite durch den Gartentor hinaus.

„Also, dann lasse ich Ihre Koffer herüberbringen?“ sagte Dr. Cipper.

„Ja, bitte!“ antwortet Walter Kettenbrück und schaut noch auf die Tür, die sich hinter den beiden geschlossen hat.
„Nicht können wir ja reden!“ sagt die Hausfrau plötzlich mit einer flüsternden Schnelligkeit in der Stimme, als hätte sie schon brennend darauf gewartet.

„Vor der Tür darf man kein Wort sagen. Sie ist direkt höflich, die Arme! Sie haben sich sehr geliebt, die Schwwestern. Sie waren auch nie einen Tag getrennt... Es ist ja eine furchtbare Sache! Wenn ich daran denke...“

Sie beginnt zu weinen, redet aber mit einer jämmerlichen Stimme weiter.

„Müde arme Daisy! Wie haben sie ja alle so geliebt! Ich habe geglaubt, ich kann es nicht überleben! So ein Schlag! Ich bin wirklich erleichtert, daß Sie hier sind! Wie das Atmen! Ich bin im Garten war —, ich habe mich nicht mehr rühren können. Ich war wie gelähmt! Was man als Mutter da durchmacht, kann ich Ihnen nicht schildern!“

„Wie haben immer so freudlich geliebt... seit mein Mann tot ist; es sind schon sieben Jahre her! Ich konnte mich wirklich erholen. Wir haben nie eine Meinungsverschiedenheit mit einander gehabt. Wir sind alle drei wie Schwwestern gewesen, auch mit meinem Sohn. Das Telegramm von Paris haben wir in der Frühe bekommen und unsere Daisy festlich erwartet. Wenn hat die Arme schon etwas getan? Wenn ich in der Nacht aufwache, glaube ich, daß alles nur ein böser Traum ist... und sie liegt ruhig in ihrem Bett und schläft. Aber nicht genug damit!“

Ihre kleinen, beringten Hände greifen krampfhaft ineinander.

„Dazu kommt jetzt noch die Angst um Trini, daß ihr auch noch etwas passieren könnte. Das Leben ist wirklich manchmal eine Qual! Ich bin dir so dankbar, Sonny, daß du und den Herrn Kettenbrück gebracht hast. Ich glaube, heute nacht werde ich zum ersten Mal wieder ein Auge schließen können. Meine Nerven sind ja schon total kaputt!“

„Ich wollte Ihnen auch noch mitteilen...“ unterbricht der Vetter in seiner langsamen und bedachten Sprechweise das Geklammere der Hausfrau, „daß der seelische Zustand Ihres Schützlings nicht nur infolge der Trauer und des Schreckens um Ihre Schwester zu Besorgnissen Anlaß gibt. Meine Cousine ist davon überzeugt, daß sie sterben muß. Sie wartet fortgesetzt stündlich auf den Tod. Es scheint, als ob sie sich schon damit abgefunden hätte, ihrer Schwester nachzufolgen. Sie besitzt keine Enschlusshraft mehr. Es ist, als ob ihre Lebensimpulse bereits verfliegt wären. Sie wird vielleicht sogar manchmal Ihren Aufsturz erschauern; denn sie hat sich sehr dagegen ausgesprochen, wie ich vorgeschlagen habe, daß ich einen dazu befähigten Herrn zu ihrem Schutze bestellen möchte. Sie ist natürlich oft sehr überreizt. Wir dürfen sie alle kaum ansprechen. Der einzige, der es mit ihr noch halbwegs versteht, ist ihr Vetter Herber. Ihm schließt sie sich an und er allein kann noch etwas bei ihr erreichen.“

„So...“, sagt Walter Kettenbrück und heftet seine Augen scharf auf den jungen Mann, der mit Conny angedeutet wurde. Aber der tut so, als ob er es nicht bemerken würde. Er schaut zum Fenster hinaus, als hätte er nicht zugehört und wüßte gar nicht, von was die Rede ist.

„Ich werde jedenfalls mit der größten Vorsicht zu Werke gehen und den Gemütszustand der jungen Dame berücksichtigen.“ fährt Walter Kettenbrück fort und wendet sich wieder an den Vetter. „Und ich glaube, daß es mir gelingen wird, ihr Vertrauen zu erwerben und ihr so vielleicht auch wieder einige Lebenshoffnung zu geben.“

„Ich führe Sie jetzt in Ihre Zimmer“, drängt die Hausfrau wieder mit der jämmerlichen Stimme dazwischen, bereit, jeden Augenblick zu weinen.

Alle erheben sich. Der junge Mann lächelt abgesehen und kurz und gibt unverfrohen und düster den Blick des Detektivs zurück.

Der Nachmittag vergeht schnell.

Walter Kettenbrück benutzte ihn dazu, sich halbwegs zu orientieren.

Er holt seinen Wagen herüber. Der Vetter meint, er könnte ihn doch auch ruhig bei ihm stehen lassen.

„Aber das geht doch nicht!“ sagt Walter Kettenbrück schon nervös durch das viele unfröhliche Reden des Veters.
„Ich muß ihn doch jeden Augenblick erreichen können.“

Ein zweiter Garagenschlüssel ist nicht da. Der einzige, der da ist, hängt an einem Wandbrett in der Küche.

Da läßt er sich einen Schlosser kommen, der einen zweiten Schlüssel anfertigt.

„Ich muß ihn in der Tasche haben! Ich kann nicht erst suchen, wo er hängt“, sagt er zu der Dame des Hauses.

Sie ist etwas verstümmelt und empfindet es als einen Eingriff in ihre Rechte.

Den Abend voran über steht er sonst niemand. Beim Abgessen sind wieder alle versammelt. Nur der Vetter fehlt. Das Mädchen bringt die Speisen. Es wird nicht serviert. Die junge Dame sitzt neben ihrem Vetter. Er legt ihre ausgediente Stühle auf den Keller und schiebt ihr das Glas hin. Er schaut nicht ein einziges Mal auf. Ihr Kopf ist gesenkt. Unter ihren Augen liegen die feuchtschwarzen Fiecke von Tränen. Ihr Stiefbruder sitzt mit einem unterdrückten, verschlossenen Gesicht am anderen Ende der Tafel seiner Mutter gegenüber. Er ist viel und mit dem Appetit seiner Jugend und schweigend beharrlich.

Die einzige, die ein Gespräch im Gange hält, ist die Hausfrau. Sie erzählt von ihrer Passion, seltsame Blumen zu züchten. Sie hat ein Glashaus, und hier käme es gar nicht teuer. Sie geröhnt fast von selbst.

In den Pausen schaut Walter Kettenbrück mit einem Blick, dem er bewusst alle Schärfe nimmt, von einem zum andern. Einmal begegnet er den Augen von Georg Herber. Er weicht nicht aus und sie liegen lange scharf und fragend ineinander, direkt in den Pupillen. Er hält das Glas, aus dem er eben trinken wollte, die ganze Zeit über in halber Höhe in der Hand und schaut hinüber. Es entwickelt sich unter diesem Blick die Spur eines Kontakts, die sich aber bald wieder verliert.

Sofort nach dem Essen wird die junge Dame von ihm hinzugeleitet. Ihre Stiefbruder empfiehlt sich mit einer kurzen Verbeugung.

„Sie werden auch müde sein, gnädige Frau!“ sagt Walter Kettenbrück. „Gute Nacht!“ und geht.

Im Stiegenhaus horcht er auf die Schritte, die sich im oberen Gang in zwei verschiedenen Richtungen entfernen, bis es still ist.

Er steht noch lange und denkt: Ist das ein merkwürdiges Haus! Es ist alles verdächtig, jede Person der Verwandtschaft wäre im Grunde genommen verdächtig. Er hat schon viele schwierige Situationen erlebt, aber so unklar, so verzerrt wie hier ist ihm noch nichts vorgekommen.

Er kann sich gar kein Bild machen.

Der gute Kommissär, der die ganze Sache führt, ist ja gar nicht in der Lage, ihm dabei irgendwie zu unterstützen. Jeder andere Fall ist leichter aufzuklären als eine Familien-Tragödie.

Da spielen zu viele seelische Beweggründe mit.

Die Hauptfrage ist: wie stehen die Männer in diesem Haus innerlich zu dem Mädchen? Wie standen sie zu der Ermordeten?

Als er noch so denkt, hört er leise Schritte die Treppe heraufkommen.

Da geht Walter Kettenbrück hinaus in den Garten. Die Luft umschmeichelt seine Stirne lau. Es ist eine söhnlige Nacht, schnell und dunkel.

Der Garten ist nicht groß, aber es steht viel Buschwerk darin. Er geht auf dem Rasen neben den Wegen, denn seine Schritte sollen nicht gehört werden.

Im zweiten Stock sind drei Fenster hell. Sie sind offen und die Vorhänge bewegen sich leise gewellt, wie feiner Stoff, im Luftzug.

Von der Seestraße hört man ab und zu das Hüpen einzelner Autos. Das Wasser flüstert und schlägt manchmal mit einem leisen Aufschlappen an die Steine der Mauer.

Es ist Ende Mai und der Jasmin blüht schon. Der ganze Garten duftet süß und schwer. Weiter rückwärts sind die Büsche dicht, schwarz und wolfig. Es rauscht in den Zweigen.

Walter Kettenbrück bleibt stehen. Er hält den Atem an. Ein Zug knackt. Es ist ein durchdringend heller Ton.

Rechts neben ihm, an der Mauer zur Nebenvilla, muß es gewesen sein.

Er steht noch einen Augenblick in gespanntem Horchen. Dann reißt er seinen Scheinwerfer heraus. Er durchfährt das Gebüsch mit fahlen, weißlichen Lichtkegeln. Nichts rührt sich mehr.

Der Scheinwerfer geht hin und her, durchdringt die tiefe Verästelung und reißt schließlich einen Zwerg aus der Dunkelheit, der, mit den wachsenden Blüten des Jasmins überhäut, langsam ausschauelt, als wäre er berührt worden.

Aber dahinter ist... nichts; weit und breit nichts. Es wird doch ein Vogel gewesen sein.

Denn, aus dem erleuchteten Fenster, beugt sich ein Schatten.

Walter Kettenbrück geht wieder ins Haus und steigt die Treppe hinauf.

Es ist still. Das Licht ist da und dort schon abgedreht. Nur aus dem Edgelschloß hört man das leise Klappern von Geschier. Hinter den Glastüren ist es schon dunkel. Es scheint alles zu schlafen, bis auf die Mädchen, die in der Küche sind.

Im Gang oben kommt ihm Georg Herber entgegen. Er bleibt vor ihm stehen und fragt forschend: „Waren Sie im Garten?“

„Ja.“

„Ach so. Dann ist es schon gut.“

„Er will noch etwas sagen, aber er zögert.“

„Ich möchte einmal mit Ihnen sprechen!“

„Wollen Sie das nicht gleich tun?“

„Nein. Ich muß es mit erst überlegen!“

„Bitte, wie Sie wollen“, sagt Walter Kettenbrück kurz und wendet sich ab.

Da dreht sich Georg ebenfalls um und begleitet ihn bis zu seiner Tür. Er geht stumm neben ihm her, mit gesenktem Kopf. Es ist, als ob er mit sich kämpfen würde, etwas zu sagen oder zu verschweigen.

Vor der Tür reißt er ihm die Hand.

„Ich bin froh, daß Sie neben ihr schlafen“, sagt er gepreßt und flüsternd. „Sie haben eine Verbindungstür zu Ihrem Zimmer. Es steht aber ein Schrank davor. Vielleicht könnten wir ihn jetzt zusammen wegdrücken?“

Walter Kettenbrück schaut ihn an.

Sein Gesicht, das durch die unfreundliche Art der Familienmitglieder eine feinere Kühle angenommen hat, erwärmt sich und hellt sich auf.

„Ja, gut... wenn Sie mir helfen wollen...?“

„Ein Moment!“

Georg Herber geht schnell an die nächste Tür und ruft leise hinein: „Trini, Trini, erschrück nicht! Ich bin es nur! Wir rücken bloß einen Schrank weg!“

Sein Kopf mit dem gewellten braunen Haar ist horchend an den Türschwanz angedockt, bis er von drinnen Antwort bekommt.

Der Schrank ist leicht zu verschieben.
„Gute Nacht!“ sagt Walter Kettenbrück.
„Gute Nacht!“ antwortet Georg Herber, und seine Augen gibt plötzlich einen unerwartet warmen Druck.

In dieser Nacht liegt Walter Kettenbrück lange wach. Fenster ist offen, aber die Luft ist schwül und erfüllt den Duft der vielen Blumen im Garten. Er möchte am besten aufstehen und in der ungelichteten Stille der Nacht ein sonderbares Haus vom Dach bis zum Keller untersuchen. Aber er fürchtet, ein Geräusch zu machen und das harte, einen gewaltsamen Tod erwartende Gesicht der Mädchen zu erschrecken, das hinter dieser Tür ein so hartes, einen gewaltsamen Tod erwartete.

Auch muß er ja hier sein, zu ihrem Schutze.

Damit sind mir die Hände gebunden, denkt Walter Kettenbrück. Ich werde nichts herausbringen. Ich kann mich ja nicht bewegen. Was sind das für sonderbare Leute? Es ist so unangenehm und verworren. Die geheimen Vermutungen, die schon ein so flares Bild gegeben haben — alles ist unangenehm. Wenn dieser Spion wirklich den Nord an Daisy freigegeben hat, warum dann das Atentat auf die Schwester? Sind alles gut überlegt, bis ins kleinste ausgegebene? Ist das ein Mensch mit feinem Blut und ruhigen Nerven ausgeführt, die man in einer Anwandlung von Eiferlichkeit und Rache handeln? Der Kommissär will sich irgendeinen fixen Verdacht aufbauen. Man kann es ihm nachfühlen. Es ist nicht so notwendig als mit der Stange im Nebel herumzufahren. Gegen die Vermutung, in dem Spionier den Mörder zu suchen, wehrt sich etwas in ihm. Es erscheint ihm beinahe lächerlich, so wie aus einem schlechten Kolportageroman. Aber aus welchem Motive könnte der böse Mann nach dem Leben getrachtet werden?

„Gut, sie sind schön! Also ist es vielleicht am nächsten Morgen, daß es sich doch um Liebe handelt.“

Vielleicht ist es einer von den Herren, die hier sind. Vielleicht hat sie auch einen geheimen Infinkt, der sie warnt. Der Vetter hat doch gesagt: Wir dürfen sie kaum antreten. Er schließt sich ab gegen ihre Verwandten.

Warum das? Und warum waren sie alle so unfreundlich? Wenn ihnen daran gelegen ist, sie zu schützen und den Spion aufzuklären, müssen sie anders sein!

Es ist ihnen nicht daran gelegen. Nur der Vetter scheint es zu wollen. Und was ist das für ein Mensch, der Daisy brüder? Man könnte ihn auf den ersten Blick unter schwerem Verdacht stellen. Sein Wesen allein genügt, das zu rechtfertigen. Aber aus welchem Grund sollte er seine Stiefschwester warnen bringen wollen?

Nach sind sie nicht. Die Rente, die sie haben, ist ein Lebensbrot, wie jede Rente. Was hätte er davon? Vielleicht ist es Eiferlust, um seine Mutter für sich allein zu haben. Ein so unfreudiger Mensch spielen sich oft die merkwürdigsten Konflikte ab.

Sie sind ja gar nicht verwandt! Vielleicht liebt er sie! Was dann würde er doch nur eine Lieben!

Vielleicht geht die Sache auch um Amerika aus. Warum aber nicht dann die Verwandten hier so ablehnend? Vielleicht fürchten sie, daß ein Familiengeheimnis damit ans Tageslicht gezogen wird.

Aber schließlich steht doch das Leben von zwei Menschen über solchen Bestürzungen.

Walter Kettenbrück tritt in das dunkle Zimmer. Es ist sich ja nicht eine halbwegs vernünftige Folgerung anzunehmen. Er ist wie vor den Kopf geschlagen. Es ist ein unbedingtes dringliches Dilemma diese Sache. Man weiß nicht, wo man ansetzen soll, und doch sind so viele Verdachtsmomente gegeben.

Er liegt wach und denkt nach, während sich das Ferner von einem fumpfen Perlgrau in das verschleierte Hofmännchen der aufgehenden Sonne verfliebt.

Nach dieser Nacht weiß er überhaupt nichts mehr und nimmt sich nur vor, zu allererst einen Weg zu suchen, um den Gemütszustand des armen Mädchens aufzuklären.

Am Morgen klopf es an seine Tür. Es wird das Frühstück gebracht. Er ist schon fertig und nimmt es stehend zu sich.

Im Nebenzimmer rührt sich noch nichts. Er geht auf den Gang hinaus und sucht sich zu orientieren, wie die Zimmer liegen. Die Bewohner scheinen alle spät aufzustehen. Es bewegt sich niemand. Das letzte Zimmer auf der anderen Seite des Ganges, hört an der Treppe, scheint das des Stiefbruders zu sein. Es stehen ein paar braunegelegte Schuhe davor. Es prägt sich die Form dieser Schuhe scharf ein und geht hinüber.

Die Mädchen räumen erst den Gartensalon auf. Im Garten stehen Blumen und Schaufenster. Eine von ihnen ruht mit einem Hirschleberleber auf der angehängten Glasplatte neben der Tür.

„Guten Morgen!“ sagt das Mädchen und lächelt freundlich.

„Guten Morgen!“ erwidert Walter Kettenbrück.

„Bitte, im Speisezimmer wären wir schon fertig!“

„Ja, danke! Aber ich gehe etwas in den Garten. Es ist so schön. Die Herrschaften stehen wohl spät auf!“

„Ja, besonders an einem Sonntag. Sonst muß der Herr Herber schon um acht Uhr sein Frühstück bekommen.“

„Sind Sie schon lange im Haus?“

„Dreizehnhalb Jahre.“

„Die Herrschaften haben ja die Villa noch nicht sehr lange?“

„Doch, schon sieben Jahre, gleich nach dem Tod der gnädigen Herrin! Die Köchin war noch mit in Freiburg.“

„Die Nebenvilla ist wohl erst gebaut worden?“

„Nein, nein, sie hat schon gestanden. Aber Herr Cipper hat viel umbauen lassen, und die Garage... es war nämlich keine Garage vorhanden.“

„So, so. Er hat seinen eigenen Geschmack. Er ist ja ein Künstler. — Sie werden viel Arbeit haben? Es ist so ein großes Haus und doch auch viel Personen!“

„Es geht“, sagt das Mädchen. „Die meiste Arbeit gibt die gnädige Frau. Den Herrn Herber spielt man gar nicht.“

„Er wohnt schon immer bei den Herrschaften?“

„Ach nein, erst seit einem Jahre. Er war früher in Ägypten. In seinem Zimmer sind auch Bilder von dort.“

„Sie brauchen sich nicht zu beeilen. Ich bin ein Frühstücker, aber ich verstehe sehr gut, daß man das ganze Haus nicht um acht Uhr schon fertig haben kann. Also, auf Wiedersehen!“